

Drago Tešević

*Je ferner
desto sterner*

Eine Reminiszenz in Versen

(Illustrationen: Mirza Ibrahimpašić)

Meinem Bruder Milanko gewidmet

Je ferner *** desto sterner, Text

© 2000 by Drago Tešević

Illustrationen © 2006 by Drago Tešević

& Mirza Ibrahimpašić

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes

darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,

Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung

des Autors reproduziert

oder

unter Verwendung elektronischer Systeme ver-

arbeitet, vervielfacht oder verbreitet werden.

PROLOG

Glücklich sind zweifellos jene Kinder, die viele Spielkameraden um sich und allerlei schönes Spielzeug haben. Glückseliger aber sind diejenigen, die weder Spielgesellen noch Spielzeug besitzen und trotzdem keine Langeweile – diese meistgehaßte Freundin aller Kindheiten – kennen, weil sie sich aus ihrer eigenen schöpferischen Phantasie die herrlichsten Spielchen und Spielsachen jederzeit zu erfinden wissen. So einem Kinde ist es niemals vorherbestimmt, WAS es und WIE es zu spielen hat! – denn es kann sich in jedem Augenblick eines jeden Tages, bis ins Unendliche hinein, immer wieder etwas Neues zum Spielen ersinnen.

Am glücklichsten jedoch sind mit Gewißheit die Wenigen, die ihre Kindheit in umsorgter Nähe ihrer dem Lesen verschriebenen Großeltern verbringen dürfen, die es darüber hinaus mit engelhafter Geduld verstehen, die phantastische und geheimnisvolle, kostbare und leicht verderbliche Saat des sorgsam auserlesenen Wissens in die neugierbehausten Enkelköpfe zu legen.

Einmal gereift, werden die Früchte der großelterlichen Aussaat zu einem unvergänglichen Schatz, der sich mit allen Reichtümern dieser Welt nicht aufwiegen läßt.

So wachsen sie auf, die Glücklichsten unter den Glücklichen: in kunterbunter Begleitung märchenhafter Gestalten aus Mythen, Sagen, Fabeln und Legenden, hütend all diese Erzählpracht in ihren kleinen unergründlichen Herzen. Daher wohl kennen ihre Spiele keine Grenzen, weder in Zeit noch in Raum ...

Dem in dieser Geschichte spielenden Jungen war außerdem das seltene und unwiederbringliche Glück zuteil, daß er inmitten einer unberührten Natur heranwachsen konnte. Hingerissen von den unberechenbaren Spiellaunen seines kleinen Schöpfergeistes durfte er eine sorglose Kindheit bis in die Jugendjahre genießen.

Der Knabe, wir nennen ihn Kosta, kniet und horcht. Er ahnt noch nicht, daß er bloß ein pulsierendes Körnchen des Universums ist, aber er spürt schon, daß jene unfaßbare Herrlichkeit und Größe ihre endgültige Herberge in seinem jungen, singenden Herzen auf immer gefunden hat.

Zwei seiner allerbesten Freunde sind ein tränenklarer, smaragdfarbener Fluß und eine steinerne, zweiböigige römische Brücke. Sich ineinander spiegelnd erglühen sie in der ewigfrischen, uns Uneingeweihten gänzlich verborgenen, Liebe zueinander. Unermüdlich überschütten sie sich mal mit zärtlichsten Liebkosungen, mal mit ernstesten philosophischen Fragen; meistens aber mauscheln sie sich lustige Neckereien zu, ohne jemals falsch zueinander zu sein.

Im Umkreis des Jungen, der neben der Brücke spielt, liegen, in einem Meer aus feinstem Glitzersand verstreut, unterschiedlich große Haufen von Eicheln, Bucheckern, Wal- und Haselnüssen, Hanffäden, Schilfrohrresten, rundgeschliffenen Glascherben, zerkleinerten Reisigzweigen und eine fast unübersehbare Ansammlung von allerlei ordentlich gepreßten Blüten und buntbemalten Pflanzenblättern. Auf den Birken-, Espen-, Kastanien-, Eberesche- und Ahornblättern, mannigfaltig in Größe, Muster und Gestalt, sind Bilder von vollendeter Schönheit dargestellt. Diese Miniaturen verraten uns, wie die beiden prominentesten Pinselvirtuosen der Natur, der Lehrling Lenz und sein älterer Bruder, Meister Herbst, Jahr für Jahr ihre malerischen Launen im glühenden Wettbewerbeifer austoben. So stellt nun der kleine Kosta, bei windstillen Tagen, deren Malkünste zu seinem eigenen Bewundern aus. Und da ist noch etwas unentbehrlich für seine Spiele: ein riesiger Haufen Streichhölzer.

Da er um die verheerende Gefährlichkeit des Feuers, welches in ihnen verborgen ist, weiß, darf er mit ihnen spielen; er würde niemals in die Versuchung kommen, zu zündeln.

Sein Lieblingsspiel ist gleichzeitig auch das schwierigste: Seine beiden Freunde, den Fluß und die Brücke – und dies möglichst perfekt! – mit den Zündhölzern nachzuahmen. Die einfachste Version seiner Brücke gelingt dem Jungen mittlerweile mit nur fünf Hölzern! Einmal aber – und es hat nicht viel gefehlt! – hätte er beinahe eine unglaublich verwirrende Brückenkonstruktion hervorgebracht, wenn ihm bloß die dummen Streichhölzer nicht ausgegangen wären. Dieses Modell wird er jedoch, und das steht alpenfest, ein anderes Mal bis in die klitzekleinste Einzelheit verwirklichen.

Was aber den Fluß und sein wühlendes Sichhinschlängeln durch die schattigen Kahlsteinschluchten betrifft, da wird leider bis auf weiteres ein chronischer Mangel an Streichhölzern herrschen. Nicht einmal alle Streichhölzer der Welt, so scheint es

ihm, würden ausreichen, um den verwilderten, scharfkurvigen, mal mageren, mal üppigen Leib seines Flusses auch nur halbwegs befriedigend darzustellen.

Wie ein Sämann faustweise das Korn in die Erde schleudert, so streut der Junge seine Streichhölzer aus. Dabei bilden sie einen mäandrischen Flußlauf, dessen weitausladende Windungen ihm offenbar niemals kurvig genug geraten wollen. Bei diesem seltsamen Mikado nehmen viele Hölzer solch unmögliche Stellungen an, daß man sich fragen muß, ob dies durch ihre eigene Willkür geschehe, oder ob sie diese derart grotesken Arabesken einer höheren Vorsehung verdanken sollen. Solch unenträselbare Fügungen werden ja von den meisten Erwachsenen vorzugsweise mit der höchst unangemessenen Bezeichnung: ALLES ZUFALL! – diskreditiert.

Einige Hölzer bleiben, man möchte fast sagen wie gewohnt, kerzengrade im Sande stecken. Wie dereinst die Bäume, aus denen sie stammen, ihre Kronen dem geliebten Licht entgegenstreckten, so richten sie jetzt ihre kleinen purpurroten Köpfe zur Sonne empor. Und eben dieses Bild ruft in der Phantasie des Jungen eine seiner frühesten Erinnerungen hervor... mitten in der Bewegung hält er inne... und tastet sich langsam durch sein noch frisches Gedächtnis zurück ...

... Es ist immer noch Hochsommer, obwohl die jüngsten und immer häufigeren Regenfälle deutlich fühlen lassen, daß die unerträgliche Glut des Sommers bald vorüber sein werde. Die heiteren Tage gehen gemächlich samt Schulferien zur Neige. Der kleine Kosta ist eben dabei die letzten verbliebenen Stunden einer unvergeßlich lustigen Zeit in vollen Zügen zu genießen. Dies ist bereits die fünfte Woche seit er bei den Eltern seines Vaters weilt. Die beiden sind Lehrer und betreuen eine kleine Dorfschule auf der Hochebene.

Etwas derartiges wie diese Hochebene gibt es nirgendwo sonst im gesamten Cañonbereich. Einige tausend Meter breit und mindestens fünfzehn Kilometer ausgedehnt, ähnelt dieses Tafelland einer längs durchgeschnittenen und auseinandergesetzten Schüssel. Sie liegt oberhalb der südlichen, der steileren und recht unzugänglichen Felswand der Schlucht. Massive Gebirgsketten türmen sich übereinander bis zum Horizont hin. Bewachsen mit scheinbar schier unverwüstlich reichen Wäldern, umsäumen sie beiderseits die gegenüberliegenden Hälften der kraterähnlichen Hochebene entlang des gesamten Cañons, soweit das Auge reicht. Unter Einwirkung des Lichtes wechselt mehrmals am Tag ein prächtiges Farbenspiel das andere ab: vom tiefen Blaugrün im zarten Schein der Morgendämmerung bis hin zu lodern den orangefarbenen Lichtorgien des Sonnenunterganges dreht sich das ganze

Spektrum ständig im Kreis. Und im kühlen lila Widerschein des Mondes tanzen bei Nacht geisterhafte Gestalten der Schatten.

Die Luft da oben ist während des ganzen Sommers voll allerlei Blumendüfte und Kräutergerüche, die wie ein leichter Vorhang über das Flachland schweben. Bereits der leichteste Südwind läßt es spüren, wie sich jene dunkle dem Nadelwald eigentümliche Frische mit dem angenehmen Gemisch der Kräuterdüfte vermengt und wie sich dies würzige Durcheinander wohltuend über die Hochebene ausbreitet. Bewacht von unermüdlich wachenden Schäferhunden, grasen riesige Schafherden entlang der Anhöhe oder faulenzten dösend in den mächtigen Schatten am Waldesrand.

Kein Wunder, daß einst hier in unzähligen Hohlbäumen und Felsverstecken ganze Völker von weisen, sanftmütigen Wichtelmännchen und schönen Elfen, hinterlistigen Kobolden, feuerspeienden Höhlendrachen und weitherzigen Baumgeistern lebten. Immer dienstwillig und hilfsbereit bewohnten ganze Scharen freundlicher Berg- und Quellnympfen die Schlucht und ihre Wälder. Ansässig, wer weiß wo, trieben unberechenbare Zauberinnen ihr Unwesen in dünnbesiedelten Dörfern, während bösgesinnte Gespensterwesen nächtens herumspukten. Es wurde sogar gemunkelt, daß in dieser gottverlassenen und sagemurkanten Gegend auch die beiden unbestrittenen Prinzen der Fabelwelt, das unsichtbare Einhorn und das windschnelle Flügelroß etliche Male gesehen worden wären. Vor allem aber war hier immer noch die Königin Gesundheit zu Haus. Wie herrlich die Gnade, an einem derartigen Ort einen Teil der Kindheit verbringen zu dürfen ...

Nach einigen windigen Tagen, begleitet von heftigen Regengüssen und grolendem Donner, scheint nun wieder die Sonne. Das Wetter ist ideal zum Spielen, aber für den kleinen Kosta gibt es noch einen, viel gewichtigeren Grund zur Freude: Seine Mutter ist gerade auf einen kurzen Besuch zu den Großeltern gekommen, um ihn nach Hause zu holen.

Die Reise durch diesen weglosen Landstrich war sehr gefährlich und anstrengend. Sie mußte beinahe den ganzen Tag im Saumsattel eines Bergpferdes verbringen, bis sie endlich die Hochebene erreichte. Sie wollte ihr Söhnchen abholen noch bevor der erste große Regen käme. Dieser würde sicherlich die wenigen, ohnehin halsbrecherischen, Fußpfädchen aufweichen und damit ihre Rückreise zunichte machen. Denn sobald Gewitterunmut das Antlitz der Berge verfinstern und mit regenschweren Nebeln umwölken würde, wäre diese unwegsame Gegend für viele Monate, wahrscheinlich bis zum Frühjahr hin, von der übrigen Welt abgeschnitten.

Dann würde dem letzten großen Spätsommerregen unvermeidlich das erste Schneegewitter folgen.

Wie seine Großeltern mütterlicherseits, sind auch die Eltern des kleinen Kosta Lehrer. Sie leiten eine etwas größere Schule, die sich weit, weit westlich, unmittelbar an der Zusammenkunft zweier Bergflüsse befindet. Der bevorstehende Schulbeginn war also noch ein Grund mehr, weshalb sich Kostas Mutter beeilen mußte, ihren Sohn rechtzeitig nach Hause zu bringen.

Einige Tage vor Kostas Abreise, begann Großvater Jovan sich auffallend kindisch zu benehmen. Auch die unüblichsten Ereignisse ließen ihn auf einmal völlig kalt. Seine sprichwörtliche Neugierde war wie erloschen. Immer wieder verschwand er allein für eine Weile in seinem Arbeitszimmer oder eilte zum Hof hinaus. Hundertmal am Tag schaute er luftschnuppernd bald zum Himmel empor, bald in Richtung der mit Regenschleier verhüllten Wälder. Ihn schien nur eins zu interessieren: Ob der Nebel schon verschwunden, die Sonne zu sehen wäre!? Man ahnte, daß etwas wichtiges bald geschehen mußte, aber was? Und alle im Haus fragten sich, was ihn wohl derartig verstimmt und verwandelt haben mochte?

Großvater Jovan hielt in seinem Versteck eine wundersame Überraschung für seinen Lieblingsenkel bereit. Beinahe eine ganze Woche lang ließen ihn Wind und Regen, nun auch noch der Nebel, in Ungeduld schmoren, weil es bei diesem Sauwetter absolut undenkbar war, sein kostbares Kuriosum dem kleinen Kosta zu zeigen. Sein wohlgehütetes und unschätzbares Kleinod – ein Fernglas!

Unzählige Male ließ er seine Seele von jener majestätischen Wonne durchströmen, die jeder mindestens einmal im Leben empfindet, wenn es gilt den passenden Zeitpunkt langmütig abzuwarten, einem geliebten Menschen ein süßes Geheimnis zu offenbaren oder ihn mit besonders liebevoller Aufmerksamkeit zu beschenken. Seit sechs Tagen schwelgt der alte Mann in allerlei Hochgefühlen und liebkost das Wunderding; unruhig alle paar Minuten zum Himmel heraufblickend, ob sich die mürrische Wolkenmasse doch nicht bald lichten würde. Er kann es kaum noch erwarten und malt sich immer wieder in Gedanken jenen großartigen Augenblick des kindlichen Staunens aus: Welch göttlichen Gesichtsausdruck sein Enkel machen würde, wenn er zum ersten Mal durch das Binokular geschaut.

Obwohl er die alltägliche Bitte seines Enkels – Laß uns zum Rand des Plateaus gehen, Cañon gucken! – kaum erwarten konnte, täuschte er vor, als ob ihm nicht im geringsten danach wäre, dem unnachgiebigen Drängen des Jungen nachzugeben. Dann aber, unmittelbar nachdem sich am späten Vormittag die Nebel im Cañon gelichtet hatten, war er urplötzlich nicht mehr zu halten. – Nun, endlich! – murmelte der alte Mann in sich hinein und nahm seinen Enkel Huckepack zum

Cañonrand mit. Dort nahmen sie Platz auf ihrer alten, sicheren Warte, die er sich vor vielen Jahren zu diesem Zweck ausgesucht hatte. Wie von einem Opernhausbalkon sich die Bühne deutlich sehen läßt, so konnten sie von oben tief in die Schlucht hinein sehen. Welch ein Schauplatz!

Von einem schräg und weit über dem Abgrund hinausragenden, kirchturmähnlichen Felsvorsprung-Ausguck bot sich dem Auge des Betrachters sowohl ein herrlicher als auch furchteinflößender Anblick. Weit unten, in haarsträubender Tiefe schlängelt sich der grünlich-silbrige Leib des Flusses. Wenn wir nun des Atems beraubt, nach rechts, flußaufwärts hinunter in die Ferne schauen, wird unsere Aufmerksamkeit sogleich von einem gigantischen Granitfelsen gefesselt. Rötlich strahlend ragt der Fels etliche hundert Meter in die Höhe empor. Und dies ist genau die Stelle an welcher sich der Fluß, von Osten kommend, im breiten Bogen eines immensen Fragezeichens zum ersten Mal zeigt. Eingebettet zwischen den alabastern glitzernden Kiesbänken, sieht dieser Abschnitt des Flusses derart eigentümlich aus, als wäre er nicht von dieser Welt. Großvater Jovan, der es nicht lassen kann, ständig alles mit allem zu vergleichen, stellte eines Tages feierlich fest, daß diese Flußkurve einer königlichen Krone ähnele und nannte sie *Diadem der Königin von Saba ...*

Nun hat der kleine Kosta das *Saba-Diadem* im Visier. Auf dem gesamten östlichen und sichtbaren Bereich des Flusses, von dem rotschimmernden Felsenkoloß bis zu dem etwas verengten Schlund unterhalb des Ausgucks, fließt der Strom ungehindert und frei. Kein toter Baum *schändet* seine Wasseroberfläche.

Der Junge schaut und schaut und schaut. Der Anblick ist von einer derart atemberaubenden Schönheit, daß er vor lauter Begeisterung das Fernglas zur Brust fallen läßt und abwechselnd mal in die Hände klatscht, mal mit den Füßchen stampft und ununterbrochen quiekt und jubelt. Er kann sich einfach nicht satt sehen.

Hie und da ragen vereinzelte Bäume schräg aus winzigen, dem bloßen Auge verborgenen Felsspalten. Manche Bäume sind durch ihr hohes Alter vergangen, andere, vom Blitzschlag angekohlt und verdorrt, versuchen vergeblich mit ihrem versengten und knöchrigen Geäst dem Licht entgegenzustreben, als ob dieses ihre Brandmale heilen und ihre knorrigten Leiber wieder beleben könnte. Einige, zumeist sind es immergrüne Nadelbäume von zwergenhaftem Wuchs, sind noch wohlauf und wachsen ungestört. Zuweilen, beim Windspiel, bewegen sie zittrig ihre wülstigen Zweigchen, als wollten sie damit dem fortströmenden Fluß im Abgrund einen Gruß für die Welt zuwinken.

Immer und immer wieder diese Felsen! Diese landschaftsprägenden Kolosse! Vom Wind, Regen und Frost geformt, gemeißelt, geschliffen, stehen sie teilnahmslos da, als gähnten sie zurück in die Vergangenheit. Sind sie nur schweigende Zeugen des Werdens und Vergehens unzähliger Geschlechter von Mensch und anderen Lebewesen? Hätten sie, wenn sie wollten, uns gar nichts zu sagen? Von Freud und Leid und all dem was sie erlebt und überdauert hatten?

Eins stand sternenfest – nach Großvater Jovans Prophezeiung – selbst wenn diese Felsen bis zum Jüngsten Tag auf eine Gelegenheit dazu warten müßten: Einmal würden sie ihr Schweigen brechen und vom Verschwinden der Wälder erzählen müssen. Von diesem beispiellosen und schändlichen Waldgemetzel, das sich seit Jahren mit aller Gewalt vor seinen Augen abgespielt hatte aber dem Blick der Welt entzogen. Dies würden sie tun, bestimmt!

Dann dreht Großvater Jovan sein Enkelkind behutsam um und läßt ihn nach links schauen. Nach einer Weile hört er den kleinen Kosta vor Entzückung rufen: Boah, Opa! Nackte Bäume, nur!

Denn wann immer der kleine Kosta früher ohne dieses Wunderding in die andere Richtung, westlich, flußabwärts geschaut hatte, konnte er mit Entsetzen sehen, daß der Fluß entschwunden war! Statt seiner schillernden Anmut, die ostwärts zu sehen war, wurde der übrige Lauf des Flusses auf einmal unsichtbar oder genauer, er war zu einem Wirrwarr aus unüberschaubarer Holzmasse geworden.

Und was einst für das bloße Auge einem Holzhaufen winziger und verstreuter Streichhölzer ähnelte, zeigte sich erst jetzt, mit Hilfe des Fernglases, in seinem richtigen Maßstab: Dies war eine lawinenartige Flut, die aus einzelnen oder zu Flößen zusammengedrungenen Baumstämmen bestand. An manchen Stellen waren sie so arg mit- und ineinander verflochten, daß man auch jetzt nicht einmal eine Handbreit von der Wasseroberfläche darunter sehen konnte.

Seit einigen Jahren also, genauer, gerade zu jener Zeit, als Kostas Beinchen die mühselige und himmlische Kunst des Gehens zu beherrschen glaubten, tummelten sich Hunderte von Waldarbeitern in beispiellosem Fleiß, um die uralten und scheinbar unversiegbaren Wälder auf der gegenüberliegenden Cañonseite niederzuschlagen. Kahlschlag!

Und wie eh und je pflegte man hierzulande die gefälltten Bäume auf dem Fluß treibend zum nächstliegenden Sägewerk zu transportieren. Diese barbarisch-romantische Holzausbeutung schien ebenso billig wie effektiv zu sein. Man fällte einen Baum, schälte ihn aus der Rinde und – ab damit! schubste man gleich seinen nackten Leib bergab in den beängstigend gähnenden Höllenschlund, wo ihn der schnelle Bergfluß tosend und teilnahmslos in seine Arme nahm.

So behandelte man zuallererst die vereinzelt und leicht zugänglichen Bäume an den steilen Hängen beiderseits des Flusses. Die unübersehbaren Wälder jedoch, mit ihrer immensen Baummasse, bedurften eines etwas planmäßigeren Arbeitsablaufs. Um die gefälltten Bäume *en gros* zum Fluß zu befördern, benutzten die Holzfäller einige der zahlreichen trichterähnlichen Schneisen, die oberhalb jeder Stromschnelle vorhanden waren. Nun lief der weitere Vorgang sehr einfach ab: man ließ die entrindeten Baumriesen womöglich gradewegs durch diese Rutschen gleiten und in das strudelnde Wasser klatschen. Einmal von der Strömung erfaßt, überließ man sie ihrer kilometerlangen, abwechslungsreichen Talfahrt, an deren Ende Sägezähne aller Art ungeduldig auf sie warteten.

Auf diese Art wurden allmählich die ganzen Wälder auf den Hochebenen entlang des Cañons systematisch, rücksichtslos und ohne Gnade niedergemetzelt.

Einige der Baumstämme waren jedoch dermaßen eigensinnig, daß sie sich keinen Pfifferling darum kümmerten, diese eingestampften Trichterrouten zusammen mit den Gehorsamen zu benutzen, sondern sie schertten aus, bockten und rollten wie besessen davon, überschlugen sich, wirbelten und purzelten durch die Lüfte, manchmal aus schwindelerregenden Höhen, und sausten mit urwüchsiger Gewalt und markerschütterndem Getöse kopfüber in das gischtende, smaragdfarbene Element, zum schieren Horror der dort lebenden Äschen und Forellen. Viele blieben dann gleich senkrecht im Flußbett stecken, als wollten sie da, inmitten des grollenden Zorns des Stromes nochmals Wurzeln schlagen und so den umsichwütenden, allesvernichtenden Axthand und Sägefaust der Menschen, bis an das Ende der Ewigkeiten unerreichbar trotzen.

Da aber die längeren Baumstämme nicht immer den scharfen Flußbiegungen folgen konnten, stellten sie sich quer, sobald sie eine Verengung des Flusses oder einen in seiner Mitte aufragenden Felsblock erreichten, und bildeten somit das Fundament für eine der gefürchteten Eindämmungen. Die vom Strom getriebene Holzlawine drängte indessen gewaltig nach, so daß die ersten nachfolgenden Stämme sich beim Aufprall gegen einen solchen, sich querlegenden Balken, aufbäumten, in die Höhe schossen oder tief unter seinen glitschigen Körper glitten, was auf dasselbe hinauslief. Es dauerte dann nicht mehr lange, bis sich ein völlig unentwirrbares Geflecht von gewaltigem Ausmaß gebildet hatte, aus dem hie und da steilschräg oder gar senkrecht vereinzelt schlanke Maste wie mahnende Finger gen Himmel deuteten.

Manchmal schien der ganze Fluß innezuhalten wie ein Gletscher, der eine schier unglaublich große Herde vorsintflutlicher Ungeheuer verschluckt hatte und dann in nie enden wollenden Fluten ihr zertrümmertes, unverdauliches Gebein in die gleiß-

de Sommerhitze ausspeien wollte. Nur ein Dunstkreis aus immer stärker werdenden, nicht eben balsamisch duftenden, Spuren des Harzes in der Luft zeugte davon, daß diese Wirnis keineswegs aus gebleichten Monsterskeletten bestand, sondern eine blutende Waldleiche verkörperte. Es machte den Eindruck, daß da mehr Holz als Wasser vorhanden sei und daß sich über diesen erstarrten, nur stellenweise schwerfällig dahinkriechenden Holzfluß aus Baumstämmen kilometerlang wandern ließe. Ein Anblick vor dem die Sinne zitterten.

Und genau dies waren die Bilder, die sich vor undenklichen Zeiten in dem noch weichen und wackeligen Gedächtnis des Knaben unauslöschlich eingepägt hatten und jetzt, als träten sie zum ersten Male aus dem Dunkel des Vergessens hervor, seine Erinnerungen blitzhell erleuchteten ...

Doch das entscheidendste für den Verlauf der meisten Spiele Kostas sind einige ähnliche obwohl etwas andersgeartete Bilder aus seiner späteren Kindheit, besser gesagt: Es sind Bilder, und zwar eine ganze Reihe davon, die sich, alles andere überschattend, dominant in seinem Gedächtnis auf alle Zeiten fest verankert haben:

In Kostas frühester Kindheit nahm ihn sein zweiter Großvater, der Opa Georg, mit auf seine Spaziergänge. Von einer großen Brücke durfte er mit ihm stundenlang ein ganz besonderes Spektakel beobachten: Tief dort unten, wo eigentlich das silbrig glitzernde Wellenspiel des Stromes zu sehen sein sollte, trieben, geschart zu Tausenden und aber Tausenden, gewaltige nackte Baumstämme den Fluß herab. Dieses Schauspiel zog sich so monatelang hin und hörte weder tags noch nächstens auf.

Und unmittelbar unterhalb der Brücke erstreckte sich, vom rechten zum linken Ufer quer über den Fluß, mehrere hundert Meter lang eine Dammsperre. Unter gewaltigem Gesprudel und Geplätscher und mit ohrenbetäubendem Gepolter kamen die glitschigen Baumriesen erst an ihr zum Stillstand. Ineinandergeflochten und aus unzähligen aneinandergereihten Flößen -geschachtelt, ähnelte die Holzsperrre einer urzeitlichen Riesenschlange, die sich träge auf der Wasseroberfläche reckte. So mutete das ganze Gerippe ein wenig beängstigend und grotesk an. Von den sehr steilen, ja klippenartigen Flußufern hingen beiderseits armdicke Stahlseile zum Damm hinunter, wo sie mit starken Stahlklammern festgenagelt waren. Am anderen Ende schloß jedes der Seile mit einer Art dehnbarer Vorrichtung ab, die wiederum jeweils mit paarweise verschweißten Bahnschienen verbunden war. Alle vierzig Meter etwa ragten diese eisernen Ungetüme aus massiven Betonklötzen auf, die ihrerseits tief in dem kiesigen Boden verankert waren. Oben von der Brücke aus erschien dieses Bauwerk wie ein

gigantischer Tausendfüßler, der tot auf dem Rücken lag und mit seinen starren Beinen gen Himmel zeigte. Als sein Großvater Jovan erstmals diesen bizarren Insekten sah, hatte er für ihn sogleich einen lustigen Namen parat: *Scolopendra gigantea*.

Am linken Ufer des Flusses stand ein Kran, der die Baumstämme einzeln oder in Bündeln aus dem Wasser herausfischte und auf ein Holzgerüst stapelte oder gleich auf die Waggon lud, damit eine kleine Lokomotive sie unverzüglich zu dem naheliegenden Sägewerk bringen konnte. Auf diese Weise wurde damals das Holz preiswert transportiert.

Das allerherrlichste Mysterium für den kleinen Kosta ließ sich leider nur äußerst selten, bei besonderen Gelegenheiten wahrnehmen: Dieses zappelnde Holzmonster mit stählernen Beinen war nämlich des Sprechens und des Singens mächtig. An stark windigen Tagen kam von dem hölzernen Riesenkäfer in der Schlucht ein unheimlich angenehmes Summen herauf. Großvater Georg, gänzlich den gottnahen Inspirationen geneigt, war fest davon überzeugt, daß eine derartig himmlisch anmutende Harmonie nur von den Stimmen überirdischer Wesen herühren könne, und demzufolge dürfe dieser rauschende Gesang nichts anderes als ein Requiem für die Seelen der toten Bäume sein. Eher dem Weltlichen zugetan, sein ewiger Widersacher, Großvater Jovan war wiederum der Meinung, daß mit diesen geisterhaften Klängen einfach Baßtüden zu vernehmen seien, die der große Musikant, der Zephyr, seiner gigantischen Äolsharfe meisterhaft zu entlocken wüßte. Was immer jenes seraphische und sirenenhafte Raunen auch gewesen sein mag, ist niemals zur vollen Zufriedenheit der beiden enträtselt worden. Aber wann immer es ihnen möglich war, eilten die Menschen aus der Siedlung zur Brücke, um versammelt und andächtig, mit erhobenen Sinnen, jenem seltsamen Konzert zu lauschen.

Einerlei wer von den beiden Großvätern recht haben mochte, haben auf den kleinen Kosta besonders jene gewaltigen Mengen von *schwimmenden Baumleichen* einen dauerhaften Eindruck gemacht und seine Denkweise erheblich geprägt. Deshalb wohl besteht sein Lieblingsspiel darin, im Sande kniend den kurvenreichen Strom und das mit Baumstämmen prall gefüllte und manchenorts gar eingedämmte Flußbett mit kleinen Hölzern getreu nachzubilden. Dies läßt sich bedauerlicherweise lediglich mit vielen, sehr vielen Streichhölzern nahezu lebensecht bewältigen. Wann immer sein Kindergemüt traurig gestimmt ist, beginnt er seinen alltäglichen Zeitvertreib eben mit diesem Spiel. Dann steigern sich seine Spiele, je nach Lust und Laune, und tragen ihn in das berauschte Blau des kindlichen Wohlbehagens. Alles, was die Eltern und Großeltern ihrem wißbegierigen Jungen jemals vorgelesen haben, leuchtet dabei in Kostas Erinnerungen wieder auf und überträgt sich sogleich auf seine Spiele ...

Ab und an hebt der Knabe seinen Kopf, um besser lauschen zu können. Vor ihm liegt eine umgekippte Streichholzbrücke, deren fünf Hölzer fast die perfekte Form eines kyrillischen Buchstaben wiedergeben, und ein kaum überschaubares, zickzackiges Streichholzwirrwarr, welches den Flußlauf darstellen sollte. Wie durch einen Zauber nehmen auch viele dieser Hölzer die unverkennbaren Konturen der verrücktesten Schriftzeichen aus exotischen Alphabeten an, die er in seinem Lieblingsbuch aus der Bibliothek des Großvaters Georg oft bewundert hatte. Er fragt sich immer wieder, ob jene als lose Flöße treibenden Baumstämme von damals wohl auch über diese sonderbare Kunstfertigkeit der Buchstabenbildung verfügt haben mochten, wie seine freihändig und ziellos ausgeschütteten Streichhölzer jetzt ...

Genau wie jene erstarrte Holzflußschlange, die seine leicht verschwommenen Kindheitserinnerungen so eindrucksvoll geprägt und erst viel später ihre Entsprechung in seinen aufs Geratewohl verstreuten Streichhölzern gefunden hat, schwebt vor seinem inneren Auge noch etwas: zwei unbeschreiblich schön bebilderte Bücher! Das eine voll von Erzählungen, die ihm seine Großmutter Bojana immer wieder vorgelesen hatte, das andere nur so wimmelnd von den Darstellungen phantastischster Buchstaben. Wenngleich all dies auf den ersten Blick nicht miteinander in Verbindung zu stehen schien, war es doch für den Jungen ein unversiegbarer Zauberbrunnen, aus dem, wie aus einem Magierzylinder, die spielerischen Einfälle seiner gesamten Kindheit hervorsprudelten.

Niemand außer ihm, dem Spielenden, könnte uns jemals sagen, ob er tatsächlich dort spiele wo man ihn kniend im Sande sieht, oder, ob er bereits seine Spiele in irgendeine entlegene Gegend der Erde, womöglich gar des Alls verlegt habe.

In einem kaum verfolgbaren Tempo wechseln seine Schauplätze von Zeit zu Zeit auch ihre geographischen Koordinaten. Durch scheinbar bedeutungslose Kleinigkeiten, die sich in seiner Nähe ereignen, werden in der Einbildungskraft des Knaben Vorstellungen hervorgerufen. Und eben diese Vorstellungen erwecken in ihm ein Verlangen, das tatsächlich Wahrgenommene unverzüglich mit jenen, im Gedächtnis selbstgemalten, aus Erinnerungen herbeigerufenen und wiederbelebten, Bildern zu verknüpfen.

Entweder unternimmt er gleich eine abenteuerliche Reise in das Unbekannte, und macht sich auf die Suche nach den märchenhaften Schätzen vergangener Königreiche, oder er bringt deren verschwundene Bauwerke in all ihrer Herrlichkeit zu sich und legt sie, mittels seiner Phantasie, neuerbaut in den Sand vor sich nieder. Alle Dinge, die er in seiner Phantasie wahrnimmt, spiegeln sich in seinen Spielen wider ...

Wenn man solche im Spiel versunkenen Kinder beobachtet, stellt sich unwillkürlich die Frage: Kann ein Mensch jemals dem Allmächtigen ähnlicher und näher sein als in seiner kindlichen Lieblingsbeschäftigung – dem Spielen!? (Und wenn diese Welt überhaupt des Schöpfers Werk ist, so mußte wohl auch Er, ohne jeden ernsthaften Nebengedanken sie einstmals erschaffen haben, nur um sein spielerisches Vermögen mit den eigenen Mächten zu messen.)

Wann immer er – wie jetzt – von der Brücke oder vom Ufer *seines* geliebten Flusses aus horchend in das schäumende Wasserspiel hineinschaut, fühlt er, wie gewaltig und gleißend die Gefühlswogen von innen gegen seine Brust branden. Gleichzeitig lassen diese beständigen und heiseren Stimmen des Wassers noch mehr seiner Kindheitserinnerungen in seinem fiebernden Kopf emporsteigen ...

Auch dieses Mal vernimmt er wieder jenes leise, aber sehr deutliche Raunen in seinen Ohren, dem Tausende von Bildern aus einem leuchtenden, sich hinter seinen halbgeschlossenen Augenlidern drehenden Hologramm in Zeitrafferrhythmus folgen ...

Diese, dem samtweichen Wasserbrausen so ähnlichen Laute sind die Stimmen seiner Großeltern, die sich, solange sein Gedächtnis zurückreicht, immer um ihn gekümmert haben. Nun hört er wieder jene Stimmen, die ihm mit unendlich viel Langmut Tag für Tag und Nacht um Nacht Aufregendes aus ihrem Zusammensein schildern, Geheimnisvolles aus dem Leben der Sagengeschöpfe und Märchenwesen zu erzählen pflegten. Stimmen, die ihm undurchdringliche Zusammenhänge der Weltentstehung und allerlei Geschichten zu ständigem Wechsel der Jahreszeiten und sonstigen Naturereignissen unermüdlich erklärten.

Aus alledem, was sie ihm erzählt hatten, erhob sich nun ein einziger Satz, der nicht minder klar war als das brausende Wasser unter ihm, so daß er beinah seinen Arm ausgestreckt hätte, um den Besitzer der Stimme, die ihm liebevoll zusprach, zu berühren. Es waren seines Großvaters Worte, die wie eine Lichtlawine aus himmlischen Höhen auf sein kleines, hinaufblickendes Gesicht herabkollerten:

”Das ist sehr einfach! Schließ bloß deine Augen und STELL ES DIR all die Schauplätze und Helden aus den Geschichten VOR. Dann wirst du sie für immer in deinem Gedächtnis behalten, so als hättest du sie alle selbst erlebt! Auf diese Weise bewahrt man kostbare Bilder vor dem Vergessen.“

Dies geschah bei einem Spaziergang mit Großvater Georg, als der kleine Kosta wahrhaft noch ein sehr, sehr kleines Kind war. In derlei hochstrebenden Übungen war sein kindlicher Geist noch völlig unbewandert und vermochte kaum zu erfassen, was der Großvater mit diesem so unglaublich geheimnisvoll klingenden Begriff – SICH-

ETWAS-VORSTELLEN– gemeint haben könnte. Er hatte nicht einmal eine Vermutung, wie das denn gehen sollte.

Zum ersten Mal in seinem Kinderleben warnte ihn die Neugier, nicht gleich zu fragen, wie sich dieser mysteriöse Vorgang überhaupt bewältigen ließe. Tagelang spukten Opas Worte in seinen Ohren herum. Der Satz: "Schließ die Augen und STELL ES DIR VOR!" wird erst viel später zum Leitsatz seines Lebens werden. Doch damals wollte er, statt sich seines Ungeschicks zu schämen, lieber abwarten, ob sich der ganze Spuk von allein lösen würde, oder ob er womöglich selbst dahinter käme, wie etwas so Rätselhaftes zu meistern sei!?

Als er dann eines Nachts, im Schläfe, die ersten *Vorstellungen* hinter seinen geschlossenen Augenlidern gefangen zu haben glaubte, war er sehr erschrocken und noch mehr enttäuscht. Es waren lauter Zerrbilder unbekannter Ungeheuer, die viel gruseliger und bedrohlicher aussahen als jene monsterhaften Fabelwesen, die er ohne Furcht stundenlang in Opas alten Büchern anschauen konnte. Schließlich wagte er, seine frischgewonnenen *Vorstellungen* vor dem Großvater zu erwähnen. Darauf lächelte der alte Mann ihn liebevoll an und belehrte ihn gleich darüber, daß diese tief im Unbewußten eines jeden menschlichen Wesens verankerten Alperscheinungen, möglicherweise die ältesten Erbschaften des Menschen seien. Fortwährend, durch Tausende und aber Tausende von Generationen wurden sie der Nachkommenschaft seiner entfernten Vorahren immer weiter als Andenken an ihre diluvialen Urängste mit auf den Lebensweg gegeben. So mögen sie schließlich bis heute, von Geschlecht zu Geschlecht geschleppt, als eine Art animalischen Gedächtnisrelikts in unseren kollektiven Erinnerungen aufbewahrt geblieben sein. Diese vorsteinzeitliche Urquelle der Furcht bezeichnete sein Großvater als *die Knochenmarkerinnerung der Menschheit* ...

Selbstverständlich konnte der Junge damals von dieser weitschweifenden Erklärung wenig verstehen. Aber einige dieser wunderschön mysteriös klingenden Worte hafteten wie widerborstige Grassamen in seinem Gedächtnis und blieben dort, bis sich ihre geheimnisvolle Bedeutung schließlich von allein enträtseln ließ ...

Er steht immer noch auf der Brücke und sehnt sich andächtig die fernen Echos der Reminiszenzen herbeizulassen, die durch eine spaltbreite Öffnung aus seiner Kindheit drängen. Alles scheint an demselben alten Platz zu sein, an dem es zu jenen halbverschütteten Zeiten war. Nur seine alte Freundin, die Wassermühle, gibt es nicht mehr.

Verlassen von ihren undankbaren Nutznießern hatte sie noch eine Weile dagestanden, als stumme Zeugin irdischer Vergänglichkeit, bis das stille Uhrwerk des

Verfalls und ein Gewusel von fetten Holzwürmern an ihrem ohnehin morschen Leibe zu nagen begannen und sie demselben Schicksal überantworteten, das auch die Arche Noah dereinst am Berg Ararat ereilt hatte. Keine weltlichen Reste zeugen mehr von ihrem irdischen Dasein.

Wer weiß, vielleicht mahlt sie noch immer ihr Korn weiter, irgendwo in den entlegensten Welten der Vergangenen; denn auch Himmelsbewohner müssen, wie der Großvater Georg zu sagen pflegte, ab und an mit Mehl versorgt werden. Vielleicht erzählt sie ihnen dabei die gleiche Geschichte – von jenem einsamen Knaben, der viele seiner Spiele in ihrem Schatten erfand.

ERSTES KAPITEL

Tief versunken spielt ein Knabe,
Auch im Sande bis zum Knie.
All sein Spielzeug eine Gabe
Kindlich heißer Phantasie.

Faszinant sind seine Spiele.
Ganz verspielt im großen Stile
Hält er nichts vom Überdruß;
Mit 'ner Handvoll Zündholzstücken,
Summend, leise, vor Entzücken,
Spielt er Brücken übern Fluß.

Weder braucht er sich zu rühren
Noch die Dinge zu berühren,
So einmalig sein Geschick.
Gleich um was es sich auch handelt,
Wird durch Phantasie verwandelt
Wie durch eines Gauklers Trick.

Er hat nur drei Spielgesellen
Für den Jubel und Genuß;
Einen, auf dem Wege schnellen,
Voller Äschen und Forellen,
Einen wunderklaren Fluß.



Und zum Zweiten sich bewährte
 Als ein treuer Spielgefährte
 Eine – stehend, ab April,
 In des Laubes dunkler Kühle –
 Schon gejährte Wassermühle
 Selten laut noch, meistens still.

Seinen dritten Freund, die Brücke,
 Schuf, vor Zeiten, ihm zum Glücke,
 Eine Elfe – märchenfest.
 Elfenbein und Edelsteine
 Stehen schwebend im Vereine
 Wo sich Licht gern brechen läßt.

Wie ein Albatros – sich hebend –
 Sie, weiß, überm Flusse schwebend,
 Mit den Armen ihn umschließt.
 Wenig schätzt dies so ein nasser
 Freund, der geistlos dem Meerwasser
 Ohne Ruh' entgegenfließt:

”Als Reisender sollst du's wissen“,
 Klagt sie ihrem Fluß verbissen,
 ”Wie so etwas möglich ist,
 Klär mir meine miese Lage,
 Diese kleine klare Frage:
 Warum steh ich und du fließt!?“

”Da an meinem Hirn sich ranken
 Ziemlich ähnliche Gedanken,
 Scheint mir“, meint der Fluß für sich,
 ”Als ob auch die Brücke f l i e ß e.“
 Wie die Antwort richtig hieße
 Sagt er laut und feierlich:

”Einem JEDEN, seit Weltwerden,
 Steht geschrieben, unvergänglich:
 Trag' dein Fatum hier auf Erden
 Wie gegeben – lebenslänglich!

Mich wundert es, zugegeben,
 Warum dieses dich verdrießt?
 Würdest jemals du aufgeben
 Des Vogels Los von Gott erkiest
 Dein schwebendes Brückenleben
 Nur damit dein Körper f l i e ß t?“

Warum wohl der Fluß, die Brücke,
 (Auch der Knabe) ohne Tücke
 Miteinander pflegen Streit?
 Niemals kommt es da zu Hieben,
 Sie wörtern sich, weil sie lieben,
 Heimlich lieben all die Zeit.

In den wunderbaren Jahren,
 Das werdet ihr noch erfahren,
 Werden sie sich – ohne Spaß –
 Wie erwartet und beschrieben,
 Ineinander schwer verlieben
 Zwei-drei Striche überm Maß.

Beide werden leicht verschmerzen
 Dieses kummerlose Scherzen
 Wie der Junge seinerseits;
 In sein ewig Spiel verborgen
 Stumm für brückenhafte Sorgen,
 Taub für dieses Streites Reiz.

*

*

*

Jungvögel aus Nestern schielen,
 Möchten gerne mit ihm spielen
 Und er lädt sie lächelnd ein.
 Denn so, wie wir, auch die Kleinen
 Völlig falsch von Kosta meinen
 Er sei einsam – weil allein.

ZWEITES KAPITEL

Spielzeug nennt er nicht das seine
Kleine Hölzer /// Kieselsteine °°°
Reiz glühender Leidenschaft.
Daraus wahre Meisterwerke
Schafft er, das ist seine Stärke,
Nur aus reiner Schöpferkraft.

Welche Kräfte, Urgewalten,
 Über seinem Sinnen walten?
 Nur ein Ruck – ein neues Spiel!
 Brücke muß dem Neuen weichen
 Sie kippt um und wird zum Zeichen,
 Eher s t ä m m i g, als grazil.

Aus dem Spiele ausgeschieden
 Zeigt sie sich sehr unzufrieden
 Da der Knirps sie stürzte weg:
 ”Wer sah jemals, liegend, Brücken
 Als Buchstaben auf dem Rücken
 Was hat dies für einen Zweck?“

Umgekippt, die Stäbe gaben,
 (Obgleich dies geschah in Hast)
 Kyrillischen ’III‘-Buchstaben,
 Was der Brücke gar nicht paßt.

Jetzt, getrieben in die Enge,
 Steht der Bub vor hartem Muß:
 ”Wohin mit der Hölzchen-Menge,
 Die bisher galt als der Fluß?“

Doch mit großer Fertigkeit
 Wird im Nu der Fluß zum Spaße
 Zur berühmten Seidenstraße
 Aus des Marco Polo Zeit.

Wo entlang den klammen Pfaden
 Schleppen, wackelnd ohne Hatz,
 K a r a w a n e n, schwer beladen,
 Seinen unmeßbaren Schatz.

Großmogule, Fürsten, Kaiser,
 Kaufen ein beim Weltbereiser
 Seltenheiten für den Hof.
 Maßlos schätzt man Trank und Speise,
 Bücher wünscht sich – Bändeweise –
 Nur manch armer Philosoph.

Schon spinnt man gewohnterweise
Von den Dingen Tag und Nacht,
Die von seiner Himmelsreise
Er zur Erde mitgebracht:

Edles Holz, kristallne Schale,
Licht schluckende Minerale,
Allerlei an fremder Kunst.
Galaktische Bilderbücher,
Feingewebte Seidentücher,
Zarter als der Nebel Dunst.

Unter andern Dingen glänzen:
Nie gerochne Pflanzessenzen,
Fremd und kostbar wie ein Traum.
Kosmische Juwelenschätze,
Steine unbekannter Plätze;
Allwissender Vögel Flaum.

Königshöfe und Paläste
Schätzen teuer solche Gäste
Ganz egal woher sie sind.
Im nahn wie im fernen Osten
Stürzen sie sich in die Kosten
Schneller als der Blizzard-Wind.

Keiner kann ihm je bestreiten,
Daß bisher nur ein Infant,
Seit des Marco Polo Zeiten
War bekannter als Passant.

DRITTES KAPITEL

Ständig locken neue Routen
Jedes Mal in anderer Art.
Kaum verstreichen zehn Minuten
Schon ist er erneut auf Fahrt:

Es rufen die Pyramiden,
 Tempelreste, Karyatiden,
 Plätze, wo das Leben grollt.
 Es rufen die wilden Flüsse,
 Die man sehen möchte – müsse! –
 Die im Sande bergen Gold.

Zu der Südsee! – wo Monsune
 Schaukeln sich in der Lagune
 Hütend letzte heile Welt –
 Bald ruft ihn der Himalaya,
 Bald das Reich der alten Maya,
 Das in Trümmern noch zerfällt.

Niemals scheuend vor Distanzen
 Hilft er jedem, der in Not:
 Seltner Tieren, raren Pflanzen,
 Die vom Aussterben bedroht.

Afrika! – die nächste Reise,
 Steht dem Knaben noch bevor:
 ”Schmuck suchen im Paradiese,
 Für die Nas’, das Haar, das Ohr.“

In der Wiege der Urahren
 Herrscht durchwegs ein dunkles Schwanen,
 Daß erneut die Sintflut droht!
 Sosehr sich Tierköpfe auch drehen
 Ist am Horizont zu sehen
 Weder Noah... noch sein Boot.

Er weiß, daß auch hier verwesen
 Einmaliger Arten Wesen
 (Viele sind schon spurlos weg)
 Von Minute zu Minute
 Wird ihm unwohler zumute,
 Ihn befällt ein kalter Schreck:

”Bald sucht gar der Mensch nach Spuren
 Längst verschwundner Kreaturen,
 Die er selber umgebracht.
 Ein so schändlich dummes Handeln
 Hat als Sünde sich im Wandeln
 Zur Strafe ver Hundertfacht.

Ein solch wilder Selbstbedränger
 (Denkfaul, dumm und dünkelfhaft)
 Macht den eignen Zwinger enger
 Weil er alles an sich rafft.

Wenn es jetzt die Arche gäbe,
 Wäre sie, so wahr ich lebe,
 (Diese Ansicht, mit Gewähr!)
 Nicht wie einst in der Legende,
 Brechend voll vorm Weltenende,
 Sondern eher gähnend leer.

Aus des Menschen dreistem Sinnen
 Gibt's für Tiere kein Entrinnen:
 Todesurteil, oder... H A F T!
 Ob im Wald-Meer, Luft-Berg-Tale,
 Ob Gorillas... Schwalben... Wale...
 Alle schwinden, *musterhaft!*“

Das Getier empört sich täglich:
 ”Es wird langsam unerträglich,
 Ohne Futter – regulär!“
 Reichlich Post mit bangem Klagen
 Und ernsthaftem Mißbehagen
 Schickt sein Freund, der Panda-Bär:

”Mensch! – in deinem Übermut –
 Scheint dein Dasein ohne Pflichten
 Nur um Leben zu vernichten;
 Diese Krankheit i s t a k u t!
 Unsre Umwelt haust du nieder.“
 Orgelt Panda immer wieder
 Ohnmächtig vor Angst und Wut:

”Unersättlich nach dem Boden,
 Unsre Bambuswälder roden
 Für Gemüse, Obst und Korn.
 Mein Volk wollt ihr nach Belieben,
 Einfach aus der Welt abschieben,
 Verstehst du nun meinen Zorn!?”

Prall – gestapelt – protzen Garben;
 Doch wir dürfen nichts erdarben,
 Wo bleibt nun des Gottes Recht!?
 Gift-Ausbeutung-Müll-Geknalle!
 Ihr tilgt ja zuerst uns alle,
 Dann auch eigenes Geschlecht.

Im Namen von jenen, a l l e n,
 Die verkrüppeln und verfallen
 Ohne *Chance* noch auf Bestand,
 Will ich an EUCH appellieren
 Helft uns, den bedrängten Tieren,
 IHR... Geschwister mit Verstand!“

Im bittersten flehen Zeilen,
 Sein Freund möchte sich beeilen
 Eh’ das Unheil – unheilbar!
 Überhaupt wird bald die Lage
 Fast hoffnungslos, das Gejage
 Immer schlimmer Jahr auf Jahr:

”Daß es bei dem Stand der Dinge
 Uns entsprechend rühmlich ginge
 Von Gefahr allseits umzäunt.
 Man kann – leider! – Bambusbären
 Ziemlich schlecht von Reis ernähren.“
 Schließt den Brief, der Bär, sein Freund.



Briefe fliegen hin und her:

Trost... Sympathie... edle Liebe...

Ohnmacht, Verzweiflung, Beschwer.

(Mal schreibt er, mal Panda-Bär)

Letzte Überlebenstrieb:

”Bei so gestalteten Dingen

Wird’s, hoffe ich, mir gelingen,

Daß ein Zoo euch nimmt in Kost.“

Trost aussprechen, Rat erteilen

Wollen liebevolle Zeilen

Und ab geht die Post nach Ost.

”Trotz jetziger Alltagsplage

Euer Zoo kommt nicht in Frage!“

Heißt die Panda-Antwort kurz:

”Doch mit unserem Verschwinden,

Damit müßt ihr euch abfinden,

Nahet auch der Menschheit Sturz.

Besuche Du jene Staaten
Wo nur noch in Reservaten
Wildtiere zu sehen sind.
Frage ruhig unsereinen
Was er und die Seinen meinen:
Wir verschwinden! Wie geschwind?“

„Warten!“, sagt er „keine Sorgen,
Eine Weile... bis geborgen.“
Helfen will er – sowieso!
Er, persönlich, hat ja einen
An der Tränke, obwohl kleinen,
Doch beliebten Zirkuszoo.

Seine Suche nach den Schätzen,
Merkt der Junge, mit Entsetzen,
Muß entfallen – welche Qual –
Offensichtlich, daß da leiden
Unterm Hetzen weißer Heiden
Mensch und Tiere allzumal.

Die Affären wird er klären,
Schutz und Bambuswald gewähren:
„Das steht euch zu – legitim!“ –
Sehr bald kommt er mit den Rettern;
Doch jetzt muß er Berge klettern,
Denn die stehen schon vor ihm...

VIERTES KAPITEL

Folgen muß er, ohne Säumen,
Seinen heißgeheimen Träumen:
"Zu den Wolken, höher noch!
Zu der Anden weiße Weiten,
Die vor ihm sich ausbreiten,
Die noch keiner so erkroch."

Er (natürlich!) führt den Reigen,
Mutig gilt es zu besteigen
Aconcaguas steilste Wand...
Da grübelt er eine Weile:
"Ausgeführt mit großer Eile
Wär für alle zu riskant!"



Wo werden wir uns anseilen!?"
Sorgvoll peilt er an die Steilen:
"Nirgendwo der kleinste Ritz."
Trotzdem muß er Freunde bitten,
Vorsichtig, in kühnen Schritten,
Ihm zu folgen bis zur Spitz.

Fern, im Land der Ex-Exoten,
Beim Ersteigen erster Koten,
Was gefährlich ist und schwer;
Erreichen ihn zwei Eilboten
Mit der Botschaft der bedrohten
F a m i l i e - P a n d a - B ä r:

”Lieber Freund im fernen Westen,
Habe meinen allerbesten
Dank für Deine Pietät.
Wir sind endgültig bezwungen,
Sorge Dich um unsre Jungen,
Denn für uns ist’s schon zu spät.“

Da fängt an, in zarten Bildern,
Bambusbär dem Freund zu schildern
Was schlechthin er achten muß:
NIEMALS seine Kleinen strafen!
Nach dem Essen IMMMER Schlafen!
VORHER j e d e m e i n e n K u ß.



Letzter Hinweis in Bildlettern:
 Goldregeln für Bäumeklettern!
 Mit der Bitte: "Du machst's! Gelt?"
 Schließt er ab die Schrift gelassen
 Wie all jene, die verlassen
 Ein für allemal die Welt:

"Einquartierung und Verpflegung,
 Ein bißchen Raum, für Bewegung,
 Das wär... alles... ungefähr...
 Du hast Zirkus und Zoogarten,
 Laß uns nicht zu lange warten
 Und bleib wohl... Dein Bambusbär."

Kosta ahnt die Schreckenskunde:
 "Mensch, wir gehen m i t zugrunde!
 Man muß etwas tun – S O F O R T!
 Diese Nichtsnutz-Schutz-Verbände...
 Den Fall nehm' ich in die Hände!"
 Schwört er's fest – mit Ehrenwort,

Schrei(b)t an alle Weltgazetten:
 "Ihr müßt die Bedrohten retten,
 Wohl die letzten von dem Schlag!" –
 "Wir werden die kleinen Dicken",
 Kam die Antwort, "zu Dir schicken
 Noch am selben Nachmittag."

Sein Gram nahm ab, gleich die Wendung
 Als kurz danach eine Sendung,
 Zusammen mit andrem Kram:
 (Seltenheiten, Schmuck, Tonware...
 Für westliche Weltbasare)
 Via S e i d e n s t r a ß e kam.

Er heißt willkommen die Bären
 Endlich kann man Schutz gewähren
 Wenn vollzählig alle da.
 Doch die Kleinen, Fotogenen,
 Brechen aus vor Leid in Tränen
 Sobald jemand kommt zu nah.

Kosta zeigt den besten Willen,
 Sorgt sich um die Kinderschar,
 Ihre Ängste zart zu stillen
 Da sie nicht mehr in Gefahr:

”Liebe Kinder, nicht mehr weinen...“
 Tröstet er die Pandakleinen,
 Die nun, bei ihm, im Exil.
 Dann bietet er an, den Gästen
 In schwarz-weißen weichen Westen
 Sein n e u ersonnenes Spiel.

Indessen die kleinen Kessen
 Weisen ab sein Spielchen stur.
 Denn sie denken nur an Essen,
 Denken an das FRESSEN nur!

Verwöhnen, wie einst die Mutter,
 Will er sie mit feinstem Futter,
 Wann immer er daran denkt.
 Schade nur, daß stets das Feine,
 Steht symbolisch für das Kleine,
 Das dazu noch sehr beschränkt.

Kleine Pandas schon verschlingen,
 Obwohl niedlich-jung und zart,
 Ganze Berge von Schößlingen,
 Bambustriebe aller Art:

Man müßte noch, für die Schlichten –
 Fühlt er als die Not und Pflicht –
 Eine Schule jetzt einrichten
 Tierkindern zum Unterricht.

Hier, urplötzlich, hält er inne...
 Was ergötzt jetzt seine Sinne,
 Daß sein Herz im Hemde schwillt?
 Er gibt nach den Sturmgefühlen,
 Die wie Winde in ihm wühlen
 Sinneraubend... ungestillt:

”Lehrer sein – Welch eine Freude!“ –
 Glänzend schießt das Schulgebäude
 In die Höhe schon empor.
 Wie beim Karussell, doch wilder,
 Drehen sich vor ihm die Bilder-
 Dinge, die er nun hat vor...

Seine Bambusbärgenossen
 Will er, jeden Tag, entschlossen:
 Lehren, wie man schnell erstarkt!
 Wo man preiswert Bambussprossen
 Kriegen kann? – Im Supermarkt!

Durch die Klasse rumstolzieren,
 Und... die Schüler – jubilieren...
 Feiern ihn wie einen Held!
 Quatsch, die kleinen Großverzehrer
 Halten nichts vom weisen Lehrer,
 Wünschen sich ein Bambusfeld!

”Ohne Panik, ihr... Nervösen,
 Euer Problem werd ich lösen...“
 Und wie? Klar, daß er es weiß:
 ”Die ersehnten Bambuspflanzen
 Gleichen überein, im Ganzen,
 Selbstverständlich unsrem Mais!“

Nach einigen Geschmacksproben,
 Fangen Pandas an zu loben,
 Und begeistern sich für Mais.
 Denn wie könnten sie es wissen,
 Daß ein solcher Leckerbissen
 Schmeckt viel besser als der Reis!

Gerundet – vor Kräften strotzend –
Leben Pandas jetzt schmarotzend:
In der Nähe liegt der Fraß!
Schlaraffenland für Feinschmecker:
”Dieser Mais ist wirklich lecker!
Wipfelnd laden ein die Äcker
Zärtlich grün wie ein Topas.“

So geht’s gut für eine Weile:
Schlafen, Fressen, Langeweile...
Dies ist doch kein Lebensziel!
Gern würden sie nach dem Laben,
Sich gesellen zu dem Knaben,
Teilhabe an seinem Spiel!

Nun scheint’s als ob schon dem Jungen
Wär die Rettung knapp gelungen
Deshalb freut er sich enorm.
Er möchte sie gleich einladen
Zum Zirkusspiel (mit Paraden!)
Denn so kommt man gut in Form:

”Ihr Faulenzer, jetzt ist Schluß!
Ich möchte euch bekanntmachen
Mit den treuesten der Spielsachen,
Die man kennenlernen muß.
Hier, in meinem Spielzeugladen
Seht ihr meine Kameraden
Wassermühle, Brücke, Fluß.“

FÜNFTES KAPITEL

Des Pandas Sorgen sind vorbei!
Vorbei auch Kostas Kletterei:
"Ade, Anden – steile Welt!"
Unterbricht die Träumerreise,
Baut in großbeschriebenem Kreise
Sich ein buntes Zirkuszelt.

Nun in diesem Riesenzelte
Mittig stand ein Podium,
Und im Handumdrehen stellte
Er das Publikum ringsum.

In dem Zirkus-Zoo schlaraffen:
Pandas, Tiger, Zebras, Affen...
Satt, gepflegt, gesund und fit;
Mit Genossen anderer Arten
Lampenfiebernd, alle, warten:
"Wichtig ist, man macht da mit!"

Gaukler, Tänzer und Spaßmacher...
Schon erschallt der erste Lacher,
Begeisterung unentwegt.
Akrobaten, Balljongleure,
Gewichtsheber und Dompteure...
Die Arena – a u f g e r e g t.

Dirigentin, Madame Elster,
Hebt den Stab zum ersten Takt.
Gleich darauf spielt ihr Orchester;
Die Solisten stolz, befrackt.

Unser Kosta – aufgebracht:
"Auf-Schwung!" ruft er ernster Miene
Mit Geduld und viel Routine,
"Höher, Freunde, und gebt Acht!"
Scheint er fachlich zu beraten
Drei schwingende Akrobaten
Wie einfach man Salti macht,

Oder zähmt er wilde Katzen,
Mit den Säbelkrallentatzen,
Wovor sich das Haar uns sträubt.
Dem Regen von Beifallshallen,
Des Publikums Wohlgefallen,
Lauscht er lange, wie betäubt...

Es folgt Nummer nun auf Nummer...
Dann unverhofft bringt den Schlummer
Eines Hypnotiseurs Trick.
Man jubelt zu mit Entzücken
Unzähligen Meisterstücken,
Dem artistischen Geschick.

Alles nach Zirkusmanieren:
Er verbeugt sich mit den Tieren;
Da erschallt schon der Applaus!
Allerseits verteilt er Küsse
So daß man wohl meinen müsse,
Seine Spielerei sei aus...

Erst horcht er, mit Interesse,
Wie begeistert hoch die Presse
Seine Vorstellungen lobt...
Dann (kaum ein Minütchen) hat er
Riesenbühne – ein Theater! –
Wo die Puppengruppe probt.

Warum wirken diese Proben
Vom Geheimnis so umwoben,
Welch ein Rätsel hüten sie?
Ungewöhnlich auch sein Schweigen,
Was will er uns noch nicht zeigen?
Ist's die Pracht der Szenerie?

Noch wankt er im Ungewissen:
Wie gestalten die Kulissen?
Sibirisch? – Als Birkenwald!
In intimster Atmosphäre
Findet statt die Premiere
Allem Anschein nach sehr bald.

Ihr braucht nicht zu rätselraten,
Was auf Kostas Spielplan sei.
Euch, nur, werd ich es verraten:
Prinzlein-Schwänchen-Ganter-Ei.

Nie gehört? – Ist keine Schande.
Hier erwähnt sei nur am Rande
Dieses Schwanes Schwärmerei.
Was alles – der Liebe wegen! –
Macht, trotz Feuer, Eis und Regen
Ein vernarrtes Gänse-Ei.

Also, bitte, nicht gleich fragen,
Was sich dort hat zugetragen;
Mehr drüber im – nächsten Buch.
Jetzt wirkt Kosta sehr geschäftig
Er zerrt an dem Vorhang, heftig,
Und, macht draus ein Segeltuch.

Stille Wünsche in ihm schweben:
Noch mehr Neues zu erleben!
Eine Seefahrt! – plant er vor...
O z e a n e ü b e r s e t z e n!
Sich Gefahren auszusetzen!
Wie noch NIEMAND je zuvor.

Wer würde sich noch erfreuen,
Seinen Plan zu unterbrechen!
Wer wohl? – außer einem Freund!
Eben solche sind im Bilde,
Seine besten: zahme, wilde.
Er – inmitten – wie umzäunt.

Unmittelbar vorm Wegfahren
Sammeln Freunde sich in Scharen;
Da vertagt er seine Fahrt
Und versucht sich gleich mit ihnen
In sportlichen Disziplinen,
Als würdiger Widerpart.



An des Flusses tiefstem Weiher,
 Wo der Sand ist weich wie Schnee,
 Bereitet er vor – die Feier:
ERÖFFNUNG MIT DEFILEE!

Erste Olympische Spiele,
 Finden statt an diesem Platz.
 Eingeladen, kommen viele,
 Manche drängeln als Ersatz.

Es geht vor nach alten Schemen,
Fast wie Menschen sich benehmen
Verhält sich so manches Tier.
Einige – in stumper Blässe –
Zeigen gar kein Interesse,
Andre brennen vor Begier.

Manche gaffen unbeschlagen,
Und treiben sich dumm herum
Oder, mit Zittern und Zagen,
Fragen: "Wann-Wo-Was-Warum?"

"Wo finden die Spiele statt?"

"In dem grellen Land der Dünen!"

"O, nein! Nur bei uns im Watt!"

"Unsinn! Irgendwo im Grünen!"

Nerventötend die Debatte:



"Selbstverständlich", Weißbär wählte
 Eisschollen mit Schnee und Kälte,
 "In Grönland... am Polarkreis!"
 Man hört allerlei Proteste:
 "Wald! Savanne! Meer! Moräste!"
 "Steile Klippen!" wünscht die Geis.

Da ergreift der Bub das Wort:
 "Ihr seid alle meine Gäste,
 Willkommen zu Kostas Feste
 Ihr von Süd, Ost, West und Nord!
 Unser Sportplatz ist die Wiese!
 F A I R P L A Y unsere Devise!
 Dreimal wünsch ich euch Gut Sport!"

Vier Pinguine und sechs Robben
 Angemeldet für das Bobben
 Und fürs Tauchen auch, vielleicht:
 "Langsam", die Flamingos fauchen,
 "Waten soll man, statt zu tauchen,
 Wozu sonst sei Wasser seicht?"

Im Hochspringen – Schwindelhöhe –
 Favoriten sind die Flöhe,
 Der Grashopser hüpfte noch mit.
 Schwimmarathon – Halbfinale –
 Eifern Delphin und Narwale
 Gegen ihn allein zu dritt.

Für das Gehen – Mittelstrecken –
 Stehen startbereit die Schnecken,
 Igel, Schildkröte und Gnu.
 Zitternd warten auf das Boxen
 Seine Gegner: Moschusochsen,
 Lemming, Hase, Känguruh.

Starke Wettbewerber dringen.
 Wer wohl wagt mit ihm zu ringen?
 Dreimal dürft ihr raten, wer?
 Gut erraten, daß sein Gegner
 Ein robuster, sehr verwegener,
 Kraftstrotzender Grizzlybär.



Dreisprungasse, aus den Tropen,
 Gazellen und Antilopen,
 Auch ein junger Leopard,
 Ungeduldig (schon verloren?)
 Harren mit gespitzten Ohren
 Auf das Zeichen für den Start.

Vor dem Rudern herrscht ein Fieber,
 Viele sind's von Großkaliber,
 Doch bloß einem ziemt der Thron.
 Kosta fragt sich, soll er lieber,
 Kräfte messen mit dem Biber?
 Doch da kam die Antwort schon:



”Nicht so hastig!“ ruft ein flotter,
 Sehr bedrohter Muschelotter,
 ”Ich kämpf auch mit beim Turnier!
 Gleich ob Rudern oder Tauchen,
 Bin als Partner zu gebrauchen,
 Was für Preise habt ihr hier?“

Seinen Wettkampfplatz umrändern
 Die besten aus vielen Ländern,
 (Ein jeder in seinem Fach.)
 Sportlich grüßt er all die Helden,
 Die sich für den Wettkampf melden,
 Mit Geduld – der Reihe nach.

Die O-Spiele sind eintönig.
 Kosta fühlt sich wie ein König,
 Seinen Gegnern wohlgesinnt.
 Es langweilt ihn nur das eine,
 Daß jedesmal ER alleine
 A l l e Wettkämpfe gewinnt.

Doch selbstherrlich die Athleten
 Näher an den Jungen treten,
 Wünschen, per Pfortendruck, Glück.
 All die stolzen Gratulanten,
 Die gegen ihn kämpften, rannten,
 Winken ihm jetzt – von der Brück' . . .

Seinen treuen Spielgenossen,
 Die vom Spielen sich ausruhn,
 Winkt zurück er... unentschlossen:
 "Wohin nun? Was soll ich tun?"

*

* *

Unermüdlich, wie Ameisen,
 Ist beständig er auf Reisen
 Erlebnissen auf der Spur.
 Oder lechzt in ihm das Feuer
 Nach Gefahr und Abenteuer
 In der heimatlichen Flur?

Wusch! schlagartig, auf der Wiese,
 Wird Kosta groß, wie ein Riese,
 Der allesamt setzt in Schreck...
 Nur allein vor seinem Schatten
 Erstarren sie, und ermatten,
 Oder flüchten, schleunigst, weg.

Um ihn, ringsherum, die Berge
 (Nicht vergessen, daß der kniet!)
 Wirken winzigklein, wie Zwerge,
 Die man kaum noch vor sich sieht.



Herrje! Dieses 'Spiel den Riesen'
Hat sich als verkehrt erwiesen,
Mißerfolg – in hohem Maß! –
Kosta spürt ein Unbehagen:
Freunde darf man nie wegjagen!
Riese sein macht keinen Spaß...

SECHSTES KAPITEL

In den Spielen, typisch seinen,
Eilt er in die Welt des Kleinen,
Wo Gefahr droht – hundertfach!
Wo des Fressens Regeln gelten,
Daß die meisten Wesen, selten
Sterben, wie sonst, alt und schwach.

Jeden Pfad entlang umranden
Hier Lianen, dort Girlanden,
Duft, Gefflimmer – stumme Pracht!
Das Firmament – Blumenwogen,
Bunter als der Regenbogen
Kuppelartig überdacht.



Wohlvertraute Umwelt schwindet,
Den Ort, wo er sich jetzt findet,
Nennt man: das Insektenreich.
Welchen Reiz sein Herz empfindet,
Als vor ihm sich ETWAS windet
Tausend A n a k o n d e n gleich.

Nun gilt's einen Weg zu bahnen
 Durch vernetzten, filigranen,
 Irrgärtigen R a s e n f i l z:
 "Mut und Vorsicht!" er hält inne,
 "Da späht eine Argusspinne,
 Dort, als Protzturm, droht der Pilz!"

Kühlblickend hat jene Spinne
 Nur das eine stets im Sinne:
 Weben, weben Nacht um Nacht!
 Oder lauern, gut verborgen,
 In der Nähe, bis der Morgen
 Licht und Tau dem Tag gebracht.

Aufgereiht zu T a u p e r l k e t t e n
 Scheint's als ob die Tropfen hätten
 Die N e t z k o l l i e r s entstellt;
 So daß, jetzt, vor Kostas Nase
 Spiegelt jede W a s s e r b l a s e
 Deutlich in sich All und Welt:

"Weltall? Weltall?! Donnerwetter!"
 Wie ein Trompetengeschmetter
 Durchbraust ihn das Zauberwort:
 "Wir kommen noch dahin, später."
 Besänftigt er die Trompeter
 Und setzt sein Erforschen fort.

Als stünde er in der Mitte
 Allseits um ihn tapsen Schritte,
 Räuberhorden – unsichtbar –
 Ihre Augen glühend starren...
 Ihre Krallen wetzend scharren...
 Dolchscharf-blitzschnell die Gefahr.

Mit zwei Scheren und Giftlanze! –
 Zieht vorbei, in vollem Glanze
 E i n g ü l d e n e r A n o r a k.
 Auf der Suche nach dem Futter
 Ihre Kindlein trägt die Mutter
 All beisammen – huckepack.

Wie ein Bagger – Nashornkäfer.
 Gleich dem Grizzly – Siebenschläfer.
 Jeder Schritt... ein Risiko!
 Manche wälzen sich, wie Panzer!
 Beinah größer als ein ganzer
 Elefant – der Winzling Floh.

Vielleicht gilt ER nur als Bissen
 Für die Wespen und Hornissen,
 Für die Hummel, die so brummt!?
 Unheilvoller und viel schlimmer
 Sind Lauerer, die wohl immer
 Stumm, unheimlich und verummmt.

Wie ein Taifun schlagen Schneisen,
 W ü s t e H e e r e v o n A m e i s e n;
 Zurück bleibt die Landschaft kahl.
 Noch – spürt er – auf allen Ecken,
 Drohen monsterhaft Heuschrecken,
 Unerschöpflich an der Zahl.

Im Urwald von zarten Farnen,
 Locken ihn still, ohne Warnen,
 Weiche Matten, zartes Moos.
 Auch da herrscht ein stetes Bangen
 Vor Eidechsen und Giftschlangen,
 Die angreifen – mitleidslos.

Überall, auf schmalen Pfaden
 Wimmeln Regenwürmer, Maden,
 Tausendfüßler – meilenlang.
 Futtersuchen! – sagt der Magen,
 Warnend: daß man oft beim Jagen
 Dem Gejagten wird zum Fang.

In den himmelhohen Hecken
 Wolkenkratzend, plump die Schnecken,
 (Manche – ohne Häuser!?! – nackt)
 Wie im Tiefschlaf der Hypnose
 Schleimen sie sich ins Zeitlose
 Schweigsam – im Dreivierteltakt...

Herr Gesundheitspolizist!
 Seine Künste beherrscht keiner
 Weder Zwei-, Vier- noch Sechsbener
 S k a r a b ä u s, d e r A r t i s t;
 Gleich ob h o l p r i g oder eben,
 Kugelt und rollt hingegeben
 Er im vollen Ernste – Mist.

Wunder sind es, die sie leisten,
 Obwohl klitzeklein, die meisten,
 Manche deshalb gar beliebt.
 Sonnenkäfer, weil sie's wagen,
 Vielfraßläuse zu erjagen,
 Glück wohl, daß es sie noch gibt.

Die Gewächse, hoch wie Palmen,
 Könnten einen glatt zermalmen!
 Wie geflochten scheint das Gras.
 Zartstimmig Zirpchöre laden:
 "Komm, zum Konzert der Zikaden,
 Denn erst jetzt beginnt der Spaß!"

Es wundert ihn, daß fast alle,
 Wie auf einem Blumenballe,
 Lustig-kunterbunt-befruckt.
 Mit wenigen Ausnahmen
 Sind die Männlein, wie die Damen,
 Hart in ihrer Tracht verpackt.

Still, mit Pauken und Fanfaren,
 Gleiten, würdig, in Kleinscharen
 Virtuosen zum H a l b r i n g;
 Wo, nach Noten (meist erhöhten)
 Schwirren Mücken mit Panflöten
 Tanzt das Brautpaar Schmetterling.

Urvogelgleich, mit den Schwingen,
 Winkt ein Schwarm von Schmetterlingen,
 Deren Hochzeit vorbeizieht.
 So der Brauch der Eintagsfliegen:
 "Die Flitterstund', nur im Fliegen,
 Möglichst über einem Ried!"

Nach dem Sang der Violinen
 Tanzen Bienen-Ballerinen,
 Leicht beschwipst vom Göttertrank;
 Und berauschend schwärmen Pflanzen:
 "Schnell her, ihr mit kleinen Ranzen,
 Nehmt euch, alle, voll den Tank!"

Hier im Reiche der Insekten
 Fast unzählig sind die Sekten,
 Dies besonders anfangs Mai:
 Um die Gunst der Dame, bitter,
 Kämpfen robothafte Ritter
 Schwert und Speer ist das Geweih!

Die Werber krabbeln zur Brautschau
 Gelb-orange-rot-grün und blau,
 Oder bunt gar, die Montur;
 Die mit Brustschild, Riesenzangen
 Und Fühlhörnern umherprangen,
 Folgen stillem Ruf – l'amour.

"Nun wollen wir was anstellen,
 Mit Libellen-Karavellen!"
 Sagt für sich der Knabe leis.
 Im Nu, hoch in Lüften, tobt er,
 Wie mit echtem H e l i k o p t e r,
 Kapriolenschnell im Kreis...

Leicht zu meinen – zugegeben:
 Ständig in Gefahr zu schweben
 Wär gerade kein Pläsier!
 Liebes Leben, auch hiernieden,
 Verläuft selten ganz im Frieden,
 Ob als Vorbild dienen wir?

Gerne möchte er, Wünsche beben:
"In die Heimat der Amöben!"
Doch das läßt er dieses Mal.
Nicht nur, daß es zu früh wäre
Für solch eine Premiere
Auch noch falsch das Areal.

Nur ein Blick hoch in die Bläue,
Wo ein Adler wachsam kreist,
Gibt ihm Spielstoff, daß aufs neue
Er – wer weiß wohin! – verreist.

Er läßt sich vom Fliegen packen,
Denkt noch wie vernarrt daran...
Schon hockt er dem Greif im Nacken,
Schmiegt sich ans Gefieder an:

"Komm doch, fliege, sei nicht bang!"
Und der Adler schwingt ihn munter
An den scharfen Klippen lang
Mal hinauf... mal herunter...
Das macht Spaß im Überschwang.



Manchen kann auch dies langweilen:
Ewig nur g e t r a g e n sein!
Er fragt sich nach zwei-drei Meilen:
”Wo bleibt nun der Sternenschein!“

Unter ihnen klafft die Klufft,
Und er hört sein Herz ihn dringen:
”Hoch, zur Freiheit, in die Luft,
Doch auf deinen eignen Schwingen!!!“

”Diesmal muß sich viel verändern!“
Ein Schrei zappelt in Stimmbändern,
Möchte raus aus klammer Brust.
Langsam, kribbelnd, Worte siegen:
”Ich will! Ich muß!! Ich kann fliegen!!!“
Des Menschen nie erfüllte Lust.

Baut sich einen Segeldrachen,
Hebt ab – wie einst Ikarus –
Und segelt mit hundert Sachen!
Weit darunter glänzt sein Fluß...

Wer einmal fliegt – so die Regeln –
Der will immerfort nur segeln!
Davon hat man n i e genug...
Etwas, das noch besser ginge
Wär ein Raumschiff anstatt Schwinge:
”Und dann auf zum Sternenflug!“

SIEBENTES KAPITEL

Kein Spiel will er wiederholen
Diesmal nur, zum Atem holen,
Hält er inne wie gebannt.
Ein-zwei Augenblicke später
Geistert er schon durch den Äther
Zum entferntsten Sternenland:

Erst den Flugkurs schnell auswählen!
 Dann: "Zehn!" fängt er an zu zählen,
 "Neun! Acht! Sieben! Sechs! Fünf! Vier..."
 Durchs Getöse der Motoren
 Bohrt ein Schrei sich in die Ohren:
 "RICHTUNG SONNE SAUSEN WIR!"

Berauscht durch das Sternengewimmel!
 Im Hals dröhnt sein Herzgepoch...
 Vollmond glüht am schwarzen Himmel
 Wie ein liches Silberloch.

Unter grauer Wolkenherde,
 Scheint's ihm als ob seine Erde
 (Einst ein blauer L a m p i o n!)
 Ohne hörbare Beschwerde,
 Immer dunkler! trister! werde
 Zum durchbohrten Rußballon...

Da fragen ihn Ruß und Rauch,
 Was er von da oben sieht:
 "Erde seh ich, und EUCH auch,
 Wie ihr ins Verderben zieht!"

"Du willst uns wohl was verhehlen?"
 Höhnen die zwei dunklen Seelen,
 "Sag, was siehst du wirklich noch?"
 "Ich... der Teufel soll euch holen!
 Ü b e r b e i d e n E r d e n p o l e n
 Seh ich... je ein... Riesenloch."

Nur Verwüstung und Zerstörung...
 Zittert Kosta vor Empörung,
 Trübgestimmt von so viel Ruß.
 Seine Laune wird sich hellen
 Erst durch einen warmen, schnellen
 Zugewunkenen Sonnen-Gruß:

”Acht und Vorsicht ist geboten!“
 Sprach der Stern zum Erdenboten,
 ”Tritt bloß nicht zu nah heran!
 Doch ich will dich nicht dran hindern,
 Daß du gehst zu meinen Kindern,
 Du, furchtloser Sternenmann!“

Aus der Sonne, wie Gewürme,
 Flackern peitschend Feuerstürme
 Purpurrot bis lilableich.
 Jeder, der versteht ihr Heulen,
 Sieht die Regenbogensäulen
 Schön und schauderhaft zugleich:

”Du, Gestirn, das Du uns blendest,
 Und dem Leben Wärme spendest,
 Sei, von mir, zurück begrüßt!
 Dir will ich, vor allen Dingen,
 Meinen Herzenswunsch darbringen:
 Daß Du e w i g uns erglühst!

Lebe wohl und bleib mir heiter,
 Ich, daß weißt Du, muß nun weiter
 Deshalb flieg ich ja so scharf!
 Gerne möcht’ ich kennenlernen
 Möglichst viele von euch Sternen,
 Danke, daß ich kommen darf.“

Halt! Da ist sein nächstes Ziel.
 Alte Rätsel (weiß der Kleine)
 Hütet Merkur im Gesteine
 Und gilt weithin als Fossil.
 Ewig – durch der Sonne Hitze
 Und ihr stetes Lichtgeblitze –
 Unbewohnbar und steril.

Eingehüllt in Glut und Licht,
 In der nächsten Mutternähe,
 Kreist der Sonnensohn-Pygmäe,
 Still, vereinsamt und so schlicht.

Seit seiner Entstehung hat er:
 Von Brandwunden tiefe Krater,
 Pockennarbiges Gesicht.
 Auf ihm steht, im grellsten Lichte,
 Unterm Staubsee, der ihn ziert,
 Unsres Sternsystems Geschichte
 Deutlich lesbar eingraviert:

”He, du!“ dünkt dem Tugendsamen
 Jemand rief ihn beim Namen,
 ”Endlich einmal ein Besuch!“
 Und, wirklich, in vollem Scheine
 Steht die Venus da, alleine,
 In purpurnem Nebeltuch:

”Komm, mein Junge, her und guck!
 Ich, *Planet der Hölle*, biete
 Dir und deiner noblen Suite
 Meinen unverfälschten Schmuck:
 Rote, gelbe Säure-Meere,
 Hochgiftige Atmosphäre,
 Beherrscht von immensem Druck!

Wohlbekannt ist die Idylle:
 Es gießt aus der Wolkenhülle
 P u r e H z w o S O v i e r!
 Auf den Felsen, die verglühen,
 Allerorts Kristalle blühen
 Mannigfaltig – Steingezier!“

Er horcht auf des Alls Geraune,
 Fragt sich, was wohl so rumort?
 Schon erhellt sich seine Laune:
 ”Such, mein Schifflin, diesen Ort!“

Mit der Stimmung kam Gedanke:
 ”Eure Hohe Schönheit, danke,
 Es verwirklicht sich ein Traum!
 Diese Reise, leicht zu spüren,
 Wird mich zu den Sternen führen
 Durch die Zeit und durch den Raum.“

Nun könnt er sich gar erkühnen
 Eines Sprunges, warum nicht?!
 Zum Besuch bei *kleinen Grünen*
 Denn da kommt der Mars in Sicht.

Mars würde ihm, hofft er, zeigen:
 Kanalnetze, die ihm eigen,
 Seine grimmgefurchte Stirn;
 Basaltglatte Lavaküsten,
 Rotes Antlitz seiner Wüsten...
 Der Planet ist nur ein Firn.

Vor dem Gurt der Kleinplaneten
 Leuchtend warnt ein grelles Schild:
Höchste Vorsicht beim Eintreten!
 ”Mut, Raketchen!“ – sagt er mild.

”Weiter!“ locken zwei Athleten,
 Saturn (Juwel der Planeten
 Von göttlicher Allgewalt)
 Genannt *Herr der Tausend Ringe*,
 Die ihm, wie des Falters Schwinge,
 Pinsellos das Licht bunt malt:

”Sei willkommen, kühner Reiter!“
 Grüßt, bewundernd ihn, ein Zweiter,
 Onkel-Jupp, der Riese-Greis.
 Er lädt ihn ein, durch Zuwinken,
 Etwas Kaltes bei ihm trinken,
 Limonade mit viiiiiel Eis!

Sommersprossenhaft bedecken
 (War zu sehn, trotz Dämmerlicht)
 Seinen Körper dicke Flecken
 Und nicht minder sein Gesicht...

Immer wieder – die Kometen!
 Als ob sie den Himmel nähten,
 Mit zerzaustem Silberhaar.
 Monde kreisen, als ob hätten
 Die Planeten sie an Ketten,
 Manche gar – 'ne ganze Schar!

Zeit ist knapp für diese Monde,
 Sehr wahrscheinlich unbewohnte
 Was sie bergen, weiß man nie.
 Eine Sonde will er senden,
 Damit hat es sein Bewenden,
 Dies erforschen – das kann sie.

Aus dem Bund der Erdgeschwister
 Friert im Dunkel ein Vermißter:
 "Ein Planet muß noch da sein!" –
 Diesen möchte er entdecken!
 Wenig nützt's den Hals zu recken
 Bei dem schwachen Sonnenschein...

In Bahnen, fast vertikal,
 Feuersprühend dünn die Strahlen,
 Lichtpfeile am Firmament.
 Dieses wird sich bald entpuppen
 Als ein Schauer aus Sternschnuppen,
 Die man *D r a c o n i d e n* nennt.

Im Begriffe steht er eben
 Seinem Schiffe Gas zu geben!
 Er hält inne: "So ein Witz,
 Ohne Düsen und Motoren!
 Na, dann geb ich ihm die Sporen!"
 Und sie flitzen – wie ein Blitz...

Wie kann man ein Raumschiff reiten!?
 Fragend wollt ihr mit ihm streiten,
 Ihr könnt sehen, daß dies geht:
 "Fertig ist mein Vorbereiten",
 Sagt er, blickend in die Weiten,
 "Leb wohl, Erde – mein Planet!"

Wie sein Haar im Winde wehte,
 Schien es ihm, er eilt durchs All,
 Samt der Streichhölzchen-Rakete,
 Mehrmals schneller als der Schall...

Er nahm wahr, wie die drei letzten
 Der Planeten vorbeihetzten,
 Vielleicht auch den VIERTEN noch...
 Zeit und Raum, dies zu erwähnen,
 Beängstigend vor ihm gähnen,
 Wie ein bodenloses Loch.

Wer will Strecken zurücklegen
 Durch des Alls Unendlichkeit,
 Muß, natürlich, sich bewegen
 Stets mit Lichtgeschwindigkeit.

Für soooo lange Sternenfahrt
 Braucht man sehr viel Energie!
 Wo wird die denn aufbewahrt?
 Onkel Einstein, ein Genie,
 Hat's gezeigt, auf seine Art:
 Dieses läßt sich lösen nie!

Seine Formel – von Format –
 Wenn man sie zusammenfasse,
 Klärt uns auf: Daß die Licht-
 Geschwindigkeit (zum Quadrat!)
 Multipliziert mit der Masse,
 All des Fliegens Schranken bricht:

”Wie schwierig!“ stöhnt Kosta leise,
 ”Krieg ich dies noch in den Griff?
 Da der Brennstoff, dummerweise,
 Mehr wiegt als das ganze Schiff!!!“

Nun fängt Kosta an zu sinnen:
 ”Die Lösung ist nah“, er fühlt,
 ”Laß sie dir bloß nicht entrinnen!“
 Und er wühlt im Kopf und wühlt...

Dann, nach kurzer Überlegung,
Ist vorbei die Grübele!
Seine ganze Seelenregung
Wird zu einem Jubelschrei:



”Simpler – wie die Dinge liegen,
Als dieser Fall sei wohl nichts!
Wen’s lüstet, lichtschnell zu fliegen,
Werde selbst ein Teil des Lichts!!!“

ACHTES KAPITEL

Rundum – unerforschte Weiten!
Fiebernd, durch das Ausbreiten
Der Allkarten, sucht er Rat.
Dunkel klaffen Hemisphären:
"Wohin?" fragt sich durch die Zähne
Der Weltraumfahrer von Format.

Auf einmal: Gefunkel! Hitze!
 Es lodern und blenden Blitze,
 Vor seinem Schiff, gar unfern,
 Speit ein Ungeheuer Feuer.
 Fester greift er nach dem Steuer:
 "Salve, Sirius, Du Hundstern!"

Wie er und sein Schiffchen gleiten,
 Grüßt man sie, von allen Seiten:
 Von links winkt das Zwillingspaar.
 Von rechts, Orion, der Jäger
 Und als würdevoller Träger
 Der prächtigen Sterne Schar,

Der Hyaden, tränenfeuchten!
 Die, schimmernd wie zarte Leuchten
 Aus zerbröckeltem Saphir,
 Immer noch – laut alten Sagen –
 Samt all ihrem Trauerklagen
 Trägt in weicher Stirn der Stier.

Wie des Glühwurms Spur im Dunkel
 Ein schwach flackerndes Gefunkel:
 Noch ein Sternpulk – Mückenschwarm.
 Bei den Göttern in Ungnaden
 Weint die siebte der Plejaden,
 Blaß vor lauter Scham und Harm.

Schöne Schwestern sind die Sieben.
 Sechs von ihnen Götter lieben,
 Nur die letzte 'nen Tyrann.
 Sie, gequält von Scham und Schande,
 Nicht zum Glänzen mehr imstande,
 Ob solch miesem Ehemann.

Wegen seiner Missetaten
 War in Ungnad' er geraten
 Bei den Göttern allzumal.
 Für sein Handeln ohne Ehre
 Erteilten sie ihm die Lehre,
 Eine Strafe voller Qual.

Großzügig, die Olymp-Götter,
 Wie die höchste Fügung wollte,
 Beschenkt den Hundsgemeinen,
 Habsüchtigen Schuft und Spötter
 Mit dem stursten aller Steinen,
 Der nur talwärts gerne rollte.

Also, hieß für ihren lieben
 Mann und König Sisyphus,
 Daß er DIESEN bergan schieben
 Bis zum Jüngsten Tage muß!

Beim Durchqueren der Milchstraße
 Verkleinern sich noch die Maße,
 Einmalig, sein Privileg.
 Wie nett es ist von den Sternen,
 Die, liebevoll, wie Laternen,
 Winkend zeigen ihm den Weg.

Mit dem Kopfe muß er wackeln,
 Gruß erwidern, all den Fackeln,
 Dem flammenden Ozean.
 Aus dem milchigen Geschleier
 Leuchten: Delphin, Adler, Leier;
 Ihm entgegen fliegt – der Schwan!

Fast unmöglich zu entscheiden:
 Weiter fliegen? – Augen weiden?
 Angehalten... hätt er gern;
 Bei den beiden populären:
 Großem, sowie, Kleinem Bären,
 Seiner Hoheit – Polarstern.

Unbeschreiblich viele Wunder
 Merkt sich unser All-Erkunder
 Im sternernem Widerschein:
 Stolz und Zierde jedem Throne
 Könnte, allzeit zweifelsohne
 Die Nördliche Krone sein.

Wechselnd spürt er Schweiß und Frische:
 ”Was plätschert denn da? Die Fische?!
 Wo steckt Herkules – Koloß?
 Wo ist Kepheus? Wo... der Drache,
 Der lebenslang hält die Wache.
 Wo Pegasus – Flügelroß?“

In dem hellen Durcheinander
 Nimmt vom Haupt er den Skaphander,
 Schöne Andromeda grüßt.
 Die, am Felsen fest gekettet,
 Wartend, daß ein Held sie rettet,
 Eigner Mutter Sünden büßt:

”Sieh mal da, ein Kühner, Netter,
 Herbeieilend, als der Retter,
 Kommt geflogen, wie bestellt!
 Keine Angst, er schwingt den Degen,
 Wird sogleich das Biest erlegen,
 Der göttliche Sohn und Held.“

Reuevoll, in ihrem Grame,
 Einst sehr prahlsüchtige Dame,
 Kassiopeia kommt hervor.
 Die, durch eitles Eigenloben,
 Eh’ sie zum Gestirn erhoben,
 Ihre Tochter fast verlor.

”Kleiner Hund, Krebs, Löwe, Hase!
 Zeigt euch!“ – ruft er in Extase –
 ”Sehen möcht ich euch zu gern!“
 Schon kommen sie aus den Sagen,
 Erst der Fuhrmann (ohne Wagen)
 Mit dem hellen Zicklein-Stern.

Fuhrmann grüßt mit seiner Mütze,
 Mit dem Bogen winkt der Schütze;
 Freundlichkeit im Überschuß.
 Dann bei ihrer Ehrenrunde
 Schickt Jungfrau ihm vom Munde
 Mit dem Finger einen Kuß.

Steinbock, Füllen, Becher, Rabe...
 Dann Wassermann, der als Knabe
 Aus dem Krüge Nektar gießt.
 Jagdhunde und Schlangenträger,
 Waage, Arktur – noch ein Jäger! –
 Pfeil, mit dem der Amor schießt.

Hergekrochen kommt die lange
 Sich windende Wasserschlange
 (Fast durchs halbe Himmelszelt).
 Und Herkules, ihr Bezwingen,
 Der berühmte Keulenschwinger,
 Hat ihm auch den Weg erhellt.

Trotz gewissen Ärgernissen
 War er n i e im ungewissen
 Denn dies hat sich längst bewährt:
 Daß sein Raumschiff, sei's im Dunkel,
 Zwielflicht, Flimmern, Sterngefunkel,
 Unverirrbar fährt... und fährt...

Kosta läßt sich weiter tragen
 Obwohl ihn d i e Fragen plagen:
 "Was hat uns so weit verlockt?
 Haben wir uns schon verlaufen?"
 "Schau mal, drüben, den Sternhaufen,
 Ist das nicht ein Has' – der hockt?!"

Tief und scharf ein Stich im Innern
 Weckt sein schlummerndes Erinnern,
 Daß zusammenzuckt der Knab'.
 Nun ermahnt ihn dieses Stechen
 An sein heiliges Versprechen,
 Das er seinem Häschen gab:

"Gut, mein Häslein, geh nun schlafen" –
 Riet er damals seinem braven
 Freundchen mit dem Bilderbuch –
 "Und vergiß die grünen Sorgen;
 Spätestens bis übermorgen
 Wird erfüllt sein dein Gesuch."

Dazu meinte Kostas Brücke
 Als ob etwas sie bedrücke,
 Ganz auf ihre zarte Art:
 Vielleicht sollte er einladen
 Diesen Langohrkameraden
 Zu der Jungfern-Sternenfahrt:

”Es könnte Dir sogar frommen
 Fähig ist er, scheint es mir,
 Wenn er mitkommt, angenommen,
 Als Dein e r s t e r Offizier.“

Zu dem Hasen spricht sie milde,
 Der hoffnungsvoll und entspannt,
 Als ob drüber schon im Bilde,
 Wartet an des Flusses Rand:

”Geh’ doch mit, statt rumzudösen,
 Das Geheimnis selbst zu lösen,
 Das Rätsel des Himmelsblaus...“ –
 ”So ’ne Reise, sag mal ehrlich,
 Währt ja lang und ist gefährlich
 Lieber bleibe ich zu Haus!“

”Ließ ich mich da leicht erbitten“,
 Klagte er dem Himmelsschlitten,
 ”Suchen muß ich SIE zunächst!
 Du weißt wohl, wie oft mein Hase
 Träumt von seiner Wahnoase
 Wo die Möhre baumhoch wächst.“

”Kosta, frag Du diesen einen,
 Der so friedlich, vor den Beinen
 Des Orion, hockend, döst;
 Gewiß kennt er all die Stätten
 Mit himmlischen Gärten, wetten,
 Daß er deinen Fall bald löst!“

Er grüßt – mit üblichen Phrasen,
 Frischgeweckten Himmelshasen,
 Der tief seufzt: "Einen Moment!" –
 "Mein Raketten, Du mußt's wagen
 Nach gesuchtem Land zu fragen,
 Ob er DEN PLANETEN kennt!"

"Ja, D E R ist in aller Munde!
 Gäb's bloß nicht die Windjagdhunde,
 Die den Weg versperrn dorthin.
 Ich persönlich würde gerne
 Mich begeben zu dem Sterne...
 So? Nein! Es hat keinen Sinn.

Eins noch, drüben, das Goldrote",
 Zeigt der Hase mit der Pfote,
 "Ist des Widders goldnes Vlies.
 Und gleich, unweit, gegenüber
 Birgt im Walfisch, ein sehr trüber
 Stern, der Hasen Paradies.

Wenn du ankommst – daran denken! –
 Laß dich dort durch nichts ablenken,
 Denn du kommst als ERSTER GAST,
 An dem Ort, laut Hasenmythen,
 Unzählbare Mächte wüten,
 Sei beherzt – doch ohne Hast!

Nun, leb wohl, du wackrer Junge
 Und bleib mit dem Schiff im Schwunge,
 H a l t e s a b e r g u t am Zaum!"
 In des Hasen Aug' ein Flimmer
 Zeigt zusehends, daß für immer
 Dies für ihn bleibt nur ein Traum...

Dem Bub wird unwohl zumute,
 (Weil so traurig war der Gute),
 Auch sein Äuglein schimmert feucht.
 Doch jetzt muß er trotzdem weiter,
 Als himmlischer Wegbereiter,
 Zum gesuchten Sterngeleucht...

Himmelskinder, es wird enger! –
 Kräfte, merkt er, wirken strenger,
 Je ferner sein Raumschiff rennt.
 Es verdichtet sich die Masse,
 Je heißer im Weltall-Fasse
 Desto sterner Firmament.

Als des Lichts Gedächtnis blenden
 Die Gestalten der Legenden,
 Bilder, die die Schöpfung zeigt.
 Des Alls dichtgestirnten Wangen,
 Längst verglüht-zerascht-vergangen...
 Irrgeführte Wirklichkeit.

Von den vielen Baurohstoffen
 Sind, scheinbar, unübertroffen
 Nur die aus des Schöpfers Werk.
 Stets die gleichen Elemente
 Verwendet ER, ohne Ende,
 Für sein großes Feuerwerk.

Was er da sieht – ist gewaltig:
 Ein von Farben vielgestaltig
 Wild schweifendes Feuerrad!
 Es stellt dar, in gleichem Maße,
 Ganz wie unsere Milchstraße,
 Einen dichtbewohnten Staat;

In dem wohl zu Millionen
 Sternenkinder spielend wohnen
 Bis das All einst untergeht...
 Und es wundert noch den Jungen:
 Welche Macht das Rad geschwungen
 Das es sich so HERRLICH dreht?

Und es dreht sich... immer wilder...
 Und enthüllt sein Reich der Bilder,
 Einmalig – zu Kostas Gunst!
 Die Sternbilder, scheint's dem Knaben,
 Sind allesamt: nur Buchstaben
 Aus der Schrift der Zauberkunst.

Verblüfft von dem wilden Drehen
 Fragt er sich: Wie bloß entstehen
 Solche Dinge, Wucht und Kraft?
 Das Problem doch, will er meinen,
 Ließe lösen sich im Kleinen –
 Ohne Sterne – meisterhaft:

”Nun, man nehme eine Tasse,
 Mit heißem Kaffee gefüllt,
 Den mit Löffel man umwühle,
 Milch zu! – und die Moleküle
 Ergeben, in blasser Masse,
 Ein Bild, das von Sternen quillt.

So entstand auch in der Praxis,
 Durch Umrühren – sonnenklar! –
 Einstmals unsere Galaxis,
 So wie jede Sternenschar.“

An den Ufern ferner Sonnen,
 Egal wohin Kosta lenkt,
 Wird von allen voller Wonnen
 Beim Besuch er gleich beschenkt.

Da öffnet sich, ihm zu Ehre,
 Die südliche Hemisphäre
 (Lautlos gleitet er hinein)
 Wo, unbekannt und illuster,
 Neuer Sternenheere Muster
 Sich vor seinen Augen reihn.

In südlichem Sterngefülde,
 Selbstbewußt und stolz im Bilde
 Ein Kranich – beim Liebestanz! –
 Doch er eilt in vollem Gange
 Zum Skorpion, dessen Zange
 Unheilvoll wie seine Lanz’ ...

Wo sind? – sucht er im Geklaffe –
 Einhorn, Schwertfisch, Pendeluhr,
 Chamäleon, Luchs, G i r a f f e
 Und die Mensch-Pferd Kreatur!?

Tukan, Pfau, Phönix, Ofen? –
 Schauplatz vieler Katastrophen. –
 Dann... an einem Himmelsriff,
 Ist zu sehen – mittlerweile
 Zergliedert in drei Wrackteile –
 Das berühmte Argoschiff.

Dem Blick bietet sich noch dieses:
 Links von ihm – im Hintergrund –
 Der Vogel des Paradieses
 Unbeschreiblich schön und bunt.

Er will sich zum Gruße neigen
 Sobald sie sich vor ihm zeigen:
 Kreuz des Südens und Altar...
 Dann muß er sein Raumschiff drehen,
 Um in voller Pracht zu sehen
 Schöner Berenice Haar:

”Bevor wir nach Haus’ verschwinden,
 Will ich noch ein Sternbild finden,
 Dieses such ich ganz zum Schluß!“
 Und tatsächlich, Kosta findet
 Ihn, der sich durch Himmel windet:
 E r i d a n u s – langer Fluß.

Es blühen auf den Gotteswiesen:
 Weiße Zwerge... Rote Riesen...
 Vergängliche Himmelspracht!
 Supernovae und Quasare,
 Doppelsterne – Liebespaare!
 Promenieren Tag und Nacht.

Niemals würdet ihr es glauben:
 Die Sternhaufen – wie Weintrauben!
 Schwarze Löcher – dicht an dicht!
 Die nur um sich freundlich gucken:
 Ob da etwas zum Verschlucken! –
 Es entflieht nicht mal das Licht.

Wer nicht abhaut hier behende,
 Übrig bleibt von ihm am Ende
 Nicht ein Krümel Aschenstaub.
 Ungestüm, das stete T o s e n,
 Das Herz fällt ihm in die Hosen.
 Er z i t t e r t wie Espenlaub...

Und denkt an die Urgestalten,
 Die im Weltall spielen, walten...
 Was kann denn so ein Gigant?
 Er kann unsre Erde halten
 Wie ein Nüßchen auf der Hand.

Immer größer, lauter, schneller,
 Aufgeblähter, heißer, greller
 Werden diese Riesen sein...
 Immer jächer wird sein Schrecken:
 Wo könnte man sich verstecken
 Und wie sich davon befreien?

In w e n i g e n Augenblicken
 Wenn die Ängste sich verdicken,
 Da die Lage... hoffnungslos,
 Werden ihm des Spielens Launen
 Hilfe schaffen (zum Erstaunen!)
 Urplötzlich und v i r t u o s.

Eben war er im Begriffe
 Mut zu raunen seinem Schiffe:
 "Komm bloß nicht dem Spuk zu nah!
 Wer weiß, wohin wir gelangen..."
 "Nicht mehr braucht es dir zu bangen
 Denn ICH bin ja auch noch da!!!"

Stillt jemand zart seinen Schrecken:
 "Was willst du denn noch entdecken?
 Genug bist du rumgestreunt!
 Mach' ein Plätzchen, komm doch, rücke,
 ICH bin da, dein Freund, die Brücke,
 Dein w o h l allertreuster Freund."

Nichts kann ihn, vor allen Dingen,
 So vollkommen in Zorn bringen,
 Wie, wenn man beim Spielen stört!
 Doch dies Mal, er spürt's im Innern,
 Singend stimmt ihn sein Erinnern
 Warm und heiter statt empört...

*

*

*

Er vergißt des Störers Worte,
 Denkt an jene *fernen Orte*,
 Wo man spielt ganz vogelfrei...
 Dort leben ja, die Berater,
 Seine Großmama und -vater,
 Halt! von jeder Sorte zwei.

Meist an verregneten Tagen
 Lesen sie ihm stundenlang,
 Von den Helden alter Sagen
 Und von ihrem Tatendrang.

Sie versprechen, vollen Ernstes,
 Beim Erzählen, Tag für Tag:
 "Ob schwierig, ob leicht, man lernt es,
 Unvermeidlich wenn man's mag!"

In Vitrinen und *R e g a l e n*,
 Wie die Frühlingstage, strahlen
 Bücher, Bücher – allerwärts! –
 Nächtens tanzen an den Wänden
 Die Gestalten der Legenden;
 Wie ein Spuk und wie ein Scherz...

Noch einmal in ihm erglimmen
 Helle Echos der vier Stimmen,
 Die er ungeheuer mag:
 Sorgsam sie die Worte wählen
 Ihm zum zigsten Mal erzählen
 Von entschwundnem Elfenschlag.

Sie erzählen ihm Geschichten,
Die meist nicht veröffentlichten,
Aus der längst vergangnen Zeit.
Wer die Brücke hat errichtet,
Wird in einer Mär berichtet
Bis zur kleinsten Einzelheit.